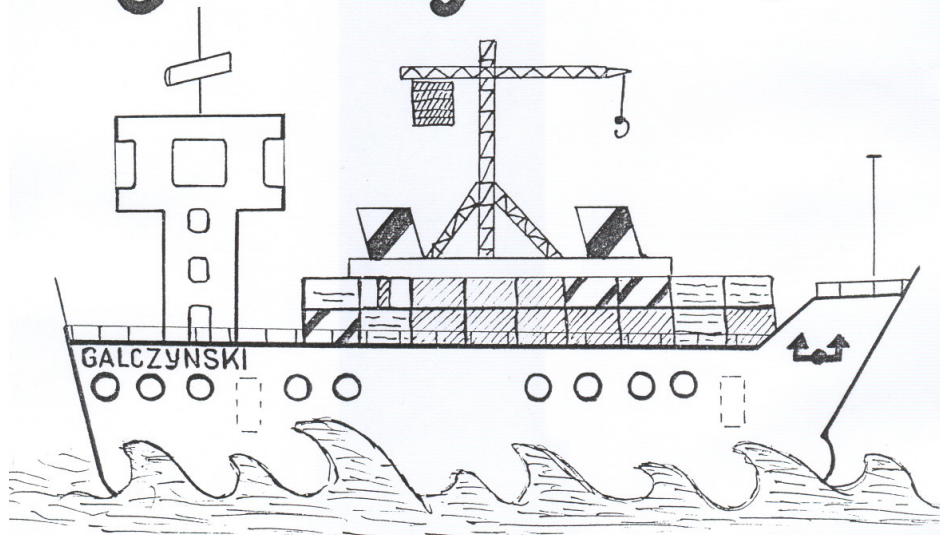


Ulrich Timpte

# Überfahrt



Tagebuch einer Seereise

von Bremen nach Buenos Aires

7. 6. bis 5. 7. 1986

ÜBERFAHRT  
TAGEBUCH EINER SEEREISE VON BREMEN NACH BUENOS AIRES  
VOM 7.6.1986 - 5.7.1986  
von ULRICH TIMPTE

Montag, Rotterdam, 9.6.1986

Heute komme ich zum ersten Mal zum Schreiben. 17.20 Uhr: gerade habe ich das allzu früh angesetzte Abendessen (Paprikaschote mit Gehacktem, Kartoffeln und Tomatensauce) beendet. Hoffentlich setzt es nicht allzu sehr an!

Die große Reise begann Samstag morgen (7.6.) um 7.00 Uhr, als mein Freund Hans Kleffner mich in Nottuln abholte. Dem war ein mehrwöchiges Telefonieren mit der Agentur in Hamburg vorausgegangen und in der letzten Woche ein tägliches Telefonieren und Aufschieben des Abfahrtstermins.

Meine Neffen Philipp und Jochen und ihr Freund Rod fuhren mit bis nach Bremen zum Hafen und begleiteten mich aufs Schiff. Nach der Erkundung des Schiffsinners brachten Hans und ich die drei nach Bremen-Brinkum, wo sie Bekannte besuchen und abends in das Musical "Jesus Christ - Superstar" gehen wollten. Hans und ich begaben uns in die Innenstadt, kauften bei Karstadt eine kleine Tischlampe und aßen in der Nähe der Böttchergasse zu Mittag. Auf das Schiff zurückgekehrt, hatten wir noch fast 2 Stunden Zeit, um uns zu unterhalten und miteinander Kaffee zu trinken. -

Um 15.45 Uhr legte das Schiff ab. Ich stand an der Reling und Hans blieb am Kai, während das Schiff langsam aus dem Hafen gezogen wurde. Wir winkten uns so lange zu, bis wir uns nur noch als kleine Pünktchen in der Ferne wahrnehmen konnten.

Es hat mich sehr bewegt, dass Hans mir auf diese Weise seine Freundschaft bekundet hat. Einerseits hat es mich getröstet, dass er bis zum Schluss geblieben ist; andererseits mit Wehmut erfüllt, dass wir uns nun trennen mussten, dass wir uns jetzt so lange nicht mehr sehen und sprechen können.

Ich ging in meine Kabine, räumte meine Koffer und Taschen aus und beklebte die kahlen Wände mit einigen schönen Postkartenbildern: der Hl. Georg von Beatrix Maassen

und das Olivenholzkreuz von Eckhard Schendel aus Jerusalem hängen über meinem Bett.

Das Zimmer ist ganz gemütlich und hat jetzt eine persönliche Note, nicht zuletzt durch meine Bücher im Regal über dem Sofa, so dass ich mich darin ganz wohl fühle. Die Kabine selbst hat die Ausmasse von 3 x 3 m, darin stehen das Bett, ein Sofa, ein Sessel, ein kleiner runder Tisch, ein kleiner Kleiderschrank und daneben eine kleine Kommode. Zur Kabine gehört noch eine Dusche mit WC und ein schmaler Gang zum Flur.

Nach dem Abendessen um 17.30 Uhr habe ich noch einige Briefe gelesen und Brevier gebetet und - zwei Flaschen Bier getrunken. - Ich war sehr erregt und aufgewühlt.

In der Nacht habe ich relativ gut geschlafen. Kurz vor dem Frühstück überkam mich ein Unwohlsein, das durch Einnahme einer Tablette nach etwa 2 Stunden verschwand.

Am Samstagabend um 9.00 Uhr hatte ich mir ein Herz gefasst und bin auf den Kapitän in der Kommandobrücke zugegangen, habe mich ihm als Priester vorgestellt und angeboten, am Sonntagmorgen die Messe zu feiern. Er führte mich in seine Wohnung, wo ich mit seiner Frau überlegte, wie und wann wir es am besten machen könnten. Ich war am Sonntagmorgen ein wenig nervös, weil ich nicht wusste, wie das Angebot angenommen würde. Bin ich allein oder kommen zwei, drei Leute?

Wie froh und erleichtert war ich, als sich um 10 Uhr der Speise- und Aufenthaltsraum mit 16 Personen füllte. Ich habe mich kurz vorgestellt und den Vorschlag gemacht, mit einem polnischen Kirchenlied zu beginnen. Die feststehenden Teile, das Ordinarium, wurden auf polnisch gebetet, der Inhalt von Lesung und Evangelium und meine kurze Ansprache durch die Frau des Kapitäns übersetzt. Zwei junge Männer, die auch ein Gebetbuch bei sich hatten, ministrierten und stimmten an. Ich war sehr froh, dass das Angebot so gut aufgenommen wurde. Ich fahre mit einem polnischen Frachter mit polnischer Besatzung. Hier zeigt sich wieder, wie stark die Kirche im Herzen der Polen verwurzelt ist.

Nach einem ausführlichen Mittagsschlaf und dem Kaffeetrinken habe ich Mutter einen langen Brief geschrieben, wobei ich eine starke innere Verbindung spürte. Nach dem Abendessen habe ich Brevier und Rosenkranz gebetet und eine Meditation gehalten. Erfreulich war auch ein Gespräch mit einem jungen, sehr aufgeschlossenen Schiffsingenieur oben auf der Kommandobrücke. Er interessierte sich sehr für kirchliche Fragen und erzählte, dass er eine Bibel bei sich hat, aus der er am nächsten Sonntag die entsprechenden Texte bei der hl. Messe vorlesen kann. Übrigens hatte ich beim Abendessen, als der Kapitän zum ersten Mal mit am Tisch sass, ein anregendes Gespräch über die Kirche in Polen, der er ganz positiv gegenübersteht. Er macht einen klugen, energischen Eindruck, ein Mann, der weiss, was er will. Er spricht sehr gut deutsch. Seine Frau ist sehr freundlich und lacht gern. Auf meiner Kabine habe ich noch in der ZEIT gelesen und den Gogol "Die toten Seelen" angefangen. Gegen 23 Uhr ging ich ins Bett, ganz ruhig und zufrieden, und habe bis 7 Uhr heute morgen ausgezeichnet geschlafen.

Das Schiff war vor der Holländischen Küste gestern gegen 17 Uhr vor Anker gegangen und diese Nacht um 1 Uhr weitergefahren. Um 5.30 Uhr liefen wir im Rotterdamer Hafen ein.

Nach dem Frühstück bin ich mit Bus und Metro in die Stadt gefahren. Alles kam mir so leer und zu wenig betriebsam vor, was - wie mir ein Holländer später erklärte daran liegt, dass ein Grossteil der Geschäfte in Holland am Montag erst um 13 Uhr öffnet. Eine gute Einrichtung. Man fängt hier die Woche nicht so stressig an wie bei uns. Ich liess mich zunächst in der Nähe der Lijubaan, - der ausgedehnten Fussgängerzone, in einem Strassencafé nieder, um an Frl. Paschert und Heinrich Heming zu schreiben. Nebenam am Tisch sass ein älterer Mann mit Mantel, der ein Sandwich ass, der einen heimatlosen, einsamen Eindruck machte. Ein Vögelchen gesellte sich zu ihm auf den Tisch und bekam ein kleines Stück von seinem Brot. Mein nächster Weg führte mich zur Post, wo ich längere Zeit mit Mutter telefonierte. Sie war überglücklich. -

Ich bin beeindruckt von ihrem Starkmut, den ich mir nur als Gabe des Geistes erklären kann. Sie nimmt meinen Abschied als Herausforderung an und übt sich bereit-

willig in das völlige Loslassen ein, das ein tieferes Sich-Einlassen auf Gott bedeutet. Ich danke Gott für diese Erfahrung des Glaubens. -

Nach dem Telefonat musste ich noch mal Geld umtauschen, um mittagessen zu können. Ich sass draussen in einem sehr schönen Strassenrestaurant in der Sonne, die uns seit gestern nachmittag begleitet. Dadurch ist der trübe Eindruck des Abschieds, der bei verhangenem Himmel geschah, ein wenig ausgeglichen. Mir fielen in dem Restaurant die vielen gut aussehenden, gut gekleideten jungen Leute auf, ein Bild ungebrochenen Wohlstandes. Ganz vorn an der Ecke aber sass, als ich ging, wieder der Mann mit dem Mantel, im Schatten eines Bäumchens, im Schatten des Wohlstands. Gegen 13 Uhr brach ich zum Hafen auf, die Strassen hatten sich belebt, die Stadt machte einen gesunden Eindruck.

Um 15 Uhr sollte das Schiff ablegen; als ich es betrat, stand auf dem Schild am Steg: Abfahrt 18 Uhr. Inzwischen ist es 19 Uhr und immer sind noch die Verladearbeiten zugange. Es sieht nicht so aus, als ob wir vor 21 Uhr wegkämen. Gern wäre ich noch länger in der Stadt geblieben. So aber konnte ich einen Mittagsschlaf halten und abschliessend meditieren.

Ich bin ganz froh, dass ich über KW die "Deutsche Welle" empfangen kann und auf diese Weise vom Weltgeschehen nicht abgeschnitten bin.

Seit gestern nachmittag bin ich innerlich und äusserlich ein wenig zur Ruhe gekommen. Ich bin gut ausgeschlafen und fühle mich körperlich sehr wohl. Bisher hatte ich noch viel Abwechslung und viel Neues kennenzulernen. So ist mir noch nicht bis in die Tiefen der Seele bewusst geworden, was mit mir geschieht. Die Einsamkeit und der Trennungsschmerz werden wohl noch über mich kommen, wenn wir 15 Tage lang ohne Unterbrechung auf dem Wasser sind. Auch der Zwischenaufenthalt in Rotterdam liess mich noch nicht die Fremde spüren, da ich überall noch deutsch reden konnte. Aber ich freue mich darüber, dass ich ruhig und zuversichtlich bin. Sicher hat auch die Meditation gestern und heute dazu beigetragen, in der ich mir der entscheidenden Motivation meines Schrittes neu bewusst geworden bin: Mich ganz und vorbehaltlos auf Christus einlassen, mit Ihm eins werden, aus dem

Einssein mit Ihm die Fülle des Lebens empfangen. Ich spüre, dass das keine Hirngespinnste sind, sondern reine Wirklichkeit ist, die trägt.

Hans bin ich sehr dankbar, dass er mich ganz zum Schluss daran gemahnt hat, meine ursprüngliche Motivation zu bedenken, wenn es mir einmal schwer werden sollte.

Dienstag, 10.6.1986

18.30 Uhr, wir befinden uns im Ärmelkanal nördlich von Cherbourg bei Windstärke 7 (= 15 m/sec. = 54 km/std) und bei 3-4 m hohen Wellen. Ich war gerade oben auf Deck und unterhielt mich in der Kommandobrücke mit dem jungen netten Ingenieur, mit dem Kapitän und Herrn Hoppe, dem ersten Offizier. Es ist ein herrliches Schauspiel, den Wind, die Wellen und die Sonne zu beobachten. Wir fahren gen Westen. Das Meer glänzt im Gegenlicht wie eine gewellte Silberplatte; auf der anderen Seite des Schiffes erscheint es dunkelblau, wobei die Gischt den Wellen weisse Kämme aufsetzt und sprühenden Schaum verteilt. Das Schiff geht auf und ab, was sehr deutlich am Bug und am Heck zu sehen, aber auch in der Mitte, in unserem Wohnbereich, zu spüren ist. Immer wieder zerteilt der Bug hohe anrollende Wellen, die sich besiegt zur Seite hin noch einmal mit grossem Getöse, mit viel Gischt und Schaum aufbäumen.

Ich habe heute den ganzen Tag Spanisch gelernt. Zum Meditieren ist der Untergrund zu unruhig.

Mittwoch, 11.6.1986

20 Uhr: Gestern abend habe ich im Sessel sitzend doch noch meditiert, wie auch vorhin. Auch im Sessel kann ich innerlich abschalten, mich entspannen und zur Ruhe kommen.

Ich muss noch nachtragen, dass die Ausfahrt von Rotterdam am Montagabend für mich

ein schönes Erlebnis war. Nachdem der Hafенlotse und der Flusslotse, ein netter junger Mann, mit dem ich mich einige Zeit unterhalten habe, an Bord gestiegen waren, legten wir gegen 21.15 Uhr ab und fuhren gen Westen in die untergehende Sonne hinein. Ich hielt mich wohl 2 Stunden auf dem oberen Deck und der Kommando-

brücke auf und liess die endlosen Hafenkais an mir vorbeigleiten. Rotterdam ist der grösste Hafen der Welt. Viele Schiffe waren mit uns unterwegs zum Ausgang aufs Meer hinaus. Viele Kilometer weit erstreckten sich die Tanks der Shell, Aral, BP u.a. Weiter im Hintergrund leuchteten wie Weihnachtsbäume die unzähligen Lichter chemischer Werke. Interessant ist zu beobachten, wie die Lotsen von Bord gehen: Das Lotsenschiff nähert sich und legt sich parallel an unser Schiff, die Galczynski. Der Lotse klettert behende die Strickleiter herunter und springt auf das kleine Schiff, das sich sofort löst und in den Hafen zurückfährt. Ich habe dies Auslaufen aus Rotterdam als meinen eigentlichen Abschied von Europa empfunden und dachte, dass ich nun vorläufig das europäische Festland nicht mehr sehen würde. - Aber da habe ich mich getäuscht:

Als ich Dienstagmorgen beim Aufstehen aus dem Fenster sah, lag wenige Kilometer vor mir die englische Kalksteinküste mit den Händen zu greifen. Gut, das ist kein europäisches Festland. Aber gegenüber konnte ich die französische Küste entdecken, sie war jedoch viel weiter entfernt und in morgendlichen Dunst gehüllt. Die Sonne schien, es war ein schöner Morgen. - Übrigens konnte man den ganzen Tag über immer wieder englische Küstenstreifen wahrnehmen, wenn auch weiter entfernt.

Gestern abend habe ich auch wieder einige Zeit auf der Kommandobrücke zugebracht, wo mir ein junger Offizier das Radar erklärte. Es waren sehr viele Schiffe im Ärmelkanal Richtung Westen unterwegs: Alle Wege führen durch diese enge Gasse: nach Nord- und Südamerika, nach Afrika und Nahost, und ebenso in den Fernen Osten durch den Suezkanal.

Gestern abend habe ich noch in der ZEIT über den schmutzigen Krieg der Contras gelesen, das Buch von Walbert Bühlmann "Weltkirche - Neue Dimensionen - Modell für das Jahr 2001" angefangen und mich zum Schluss noch mit Gogol amüsiert. Ich bin sehr spät ins Bett gegangen, wir haben die Uhr diese Nacht um eine Stunde zurückgestellt und so eine Stunde zum Schlafen gewonnen.

Mit dem Schlafen ist aber nicht viel geworden: Der Sturm wurde nachts stärker, die Wellen gingen höher, so dass das Schiff mächtig hin und her schaukelte und allerhand Getöse veranstaltete: die Wände ächzten und stöhnten, es klapperte und krachte, draussen hörte ich Klopfen und Stimmen der Matrosen, die offenbar noch mit zusätzlichen Befestigungsarbeiten beschäftigt waren. Ich habe ganz schlecht und unruhig geschlafen.

Beim Frühstück heute morgen erfuhr ich von dem Berliner Passagier allerdings, dass er auch in dieser Nacht gegen drei Uhr an meine Zimmertür geklopft hatte. Ich habe das Klopfen auch gehört, habe es aber dem allgemeinen Getöse der Nacht zugeordnet.

Er hatte meine Hilfe holen wollen für den jungen Brasilianer, einem anderen Passagier, der sich diese Nacht an seine Tür geschleppt hatte. Plötzlich hatten seine Beine versagt, er hatte vom Oberschenkel an kein Gefühl mehr in ihnen und konnte nicht mehr gehen. Herr Stephan ( der Berliner ) hat ihn auf sein zweites Bett gezogen - er wohnt in einem Doppelzimmer- und dann versucht, Hilfe zu finden. Aber soweit ich ihn verstanden habe, hat er auch an der Kapitänskajüte vergeblich geklopft.

Heute morgen konnte dann der Schiffsarzt verständigt werden, mit dessen Existenz wir gar nicht gerechnet hatten. In den Erklärungen der polish-oceanlines steht nämlich ausdrücklich, dass sich auf den Frachtern kein Arzt befindet. Nun ja, der Arzt hat den jungen Mann untersucht und wusste auch keine Diagnose zu stellen. Er hat sich dann über Funkspruch mit einem Ärzteteam in Gdynia beraten, und danach hat der Kapitän entschieden, dass wir den Hafen von Brest ansteuern, damit der Kranke dort von Bord geholt werden kann. Wir fahren zurück Richtung Brest, das wir schon einige Seemeilen hinter uns gelassen hatten. Am Spätnachmittag, als wir an die Ausläufer des bretagnischen Festlandes kamen, kletterte der französische Lotse an Bord und übernahm das Kommando. Vor dem Hafenbecken ankerte die Galczynski, und ein französischer Arzt kam aufs Schiff, um den Kranken zu untersuchen. Er entschied, dass er an Land in eine Klinik gebracht werden sollte. - Der arme Kerl, der mir sehr leid tut, wurde auf einer Trage festgeschnürt und den hängenden Steg hinunter auf das kleine Arztschiff getragen, das schnell mit ihm Richtung Brest abdrehte. Wir setzten uns wieder Richtung offenes Meer in Bewegung.



Donnerstag, 12.6.1986

Gestern abend habe ich noch bis nach 23.00 Uhr gelesen.

Unser Schiff ist 145 m lang und 18 m breit. Es hat 5.500 Bruttoregistertonnen und eine Ladung von etwa 3.300 t hauptsächlich Chemikalien, womit es etwas über die Hälfte ausgelastet ist. Seine Geschwindigkeit beträgt 14 Knoten, das entspricht 14 Seemeilen pro Stunde, gleich ca. 26 km/std. m.a.W. wir kriechen wie eine Schnecke durchs Meer. Da die Vibration durch das Stampfen der Motoren sehr stark und das Schiff mit 22 Jahren verhältnismässig alt ist ( es soll nach 2 Jahren ausser Dienst gestellt werden), knackt und klopft es in den Wänden ziemlich heftig. Heute ist dieses ständige Knacken und Klopfen an 2 Stellen in meinem Zimmer zu einer regelrechten Nervenbelastung geworden. Ich habe mich zwar heute mittag bei der Meditation bemüht, diese Geräuschbelästigung als unabwendbares Übel anzunehmen, das mit zum Weg der Entäusserung, der Nachfolge Jesu gehört, zu jenem Weg, der auf den "letzten Platz" führt, wie Charles de Foucauld gesagt hat. Wenn ich mich auf das Sprachstudium oder die Lektüre von Bühlmann konzentriere, höre ich diese Geräusche auch nicht, aber immer wieder nehmen sie meine Aufmerksamkeit in Anspruch und nerven mich.

Gestern nacht war ich müde genug, um mit Hilfe von Ohropax, das den Lärm nur ein wenig dämpfen, aber nicht abfangen kann, ganz gut zu schlafen. Ich hoffe, das gelingt mir heute nacht auch.

Wir haben jetzt 21.15 Uhr und befinden uns ganz in der Nähe der N/W-Ecke Spaniens. Aber das Ufer ist wohl zu weit entfernt, um es sehen zu können. Wir haben also gut 24 Stunden gebraucht, um von der N/W-Ecke Frankreichs zur N/W-Ecke Spaniens zu gelangen.

Obwohl Wind und Wellen ganz ruhig sind, schaukelt das Schiff gemächlich hin und her, nach vorn und hinten, nach rechts und links. Unwohlsein spüre ich überhaupt nicht.

Heute habe ich 2 Lektionen Spanisch gemacht und den Bühlmann weitergelesen. Nach dem Mittagsschlaf habe ich in der Enge des Zimmers einige Yogaübungen hin-

gekriegt und auf dem Boden ganz gut meditiert. Zwischendurch, vor allem vor der Meditation, war ich durch Selbstzweifel ein wenig irritiert und fühlte mich etwas deprimiert.

Warum bin ich jetzt auf dem Schiff, warum habe ich alles Vertraute aufgegeben? Hat das einen Sinn? Hätte ich nicht viel effektiver dort weiterwirken sollen, wo ich mich auskenne, wo soviel Menschen mich brauchen, wo ich soviel Menschen so gut habe helfen können? Werde ich in Argentinien zurecht kommen?

Aber die Meditation des "letzten Platzes" brachte mich wieder ins Gleichgewicht.

Deprimiert bin ich auch durch das Buch von Bühlmann. Was ist das für eine Kirche, in der ich diene, die solche himmelschreienden Fehler auf allen Kontinenten gemacht hat! Es ist wirklich niederschmetternd. Wird sie sich jetzt öffnen? Von einer Westkirche zur Weltkirche wandeln? Bühlmann ist optimistisch. Ich will seine Zuversicht teilen. Aber leider gibt es soviel Anzeichen, die in die entgegengesetzte Richtung deuten, die ein Festhalten am römischen Zentralismus anzeigen.

Herr, laß Deinen Geist mit Macht durch den Vatikan wehen!

Samstag, 14.6.1986

20 Uhr. - Seit gestern mittag bekomme ich leider die DW nicht mehr zu hören, so daß ich vom Weltgeschehen abgeschnitten bin.

Während gestern den ganzen Tag über am wolkenlosen blauen Himmel die Sonne strahlte, ist es heute bedeckt; zunächst hatten wir noch eine hohe, gegliederte Wolkendecke, jetzt aber ist der Himmel grauverhangen. Die See ist ganz ruhig, das Schiff schaukelt fast unmerklich.

Nach dem Abendessen, das heute schon um 17 Uhr stattfand, betete ich am Heck die Non und die Vesper und hielt die Betrachtung aus dem Psalmenbuch, das Paul Halbe mir geschenkt hat.

Zwischendurch beobachtete ich ganz aus der Nähe eine Brieftaube mit zwei Ringen an den Füßen, die sich auf dem Rand der Reling niedergelassen hatte. Sie schaute etwas ängstlich immer wieder zu mir herüber, ging ein paar Schritte weiter, blieb stehen, bis sie sich schließlich ein Herz faßte und auf eine kleine Plattform sprang, wo sie Wasser trinken konnte. Aber auch dabei schaute sie sich immer wieder zu mir

um. Als ich dann vorsichtig einige Schritte näher kam, blieb sie solange stehen, daß ich sie fast mit der Hand fassen konnte. Dann war es ihr aber doch nicht mehr geheuer, und sie entfernte sich flügelnd, um aber nach kurzem Ausflug über dem Wasser zurückzukehren.

In der Nacht von Donnerstag auf Freitag habe ich eine Zeitlang wachgelegen, weil mich das Knacken und Klopfen in der Wand nicht mehr einschlafen ließ. Das hat mich nervös gemacht.

Nach einem Gespräch mit dem Kapitän und seiner Frau beim Mittagstisch und nach einer "Hörprobe" mit meinen Ohren und mit dem Cassettenrecorder bin ich gestern nachmittag in die Nachbarkabine, in der vorher der junge Brasilianer wohnte, umgezogen. Wenngleich auch hier das Ächzen und Knacken in der Wand zu hören ist, so ist es doch wesentlich leiser.

Der Steward und der Schiffsjunge haben mir beim Umzug geholfen. Ich bin nun wesentlich ruhiger und habe in der letzten Nacht gut geschlafen.

Wir fahren seit vorgestern etwas schneller, 15 Knoten. Das Schiff könnte noch schneller fahren (18 Knoten), würde dann aber mehr Kraftstoff verbrauchen, was aus ökonomischen Gründen verboten ist. Früher brauchte man für die Strecke von Europa nach Buenos Aires eine Woche weniger.

So wie die polnische Wirtschaft insgesamt, so liegt auch die polnische Seefahrt am Boden. Hatten die Polen vor 3 Jahren noch 140 Schiffe im Einsatz, sind es heute noch 110. In weiteren 3 Jahren werden wieder ca. 30 aus dem Verkehr gezogen, ohne daß neue eingestellt werden. Gab es früher für den Kapitän und die Passagiere Wein zum Mittagessen, so ist das auch seit einigen Jahren verboten.

Auf dem Schiff befinden sich 37 Mann Besatzung, davon 16 Offiziere oder Ingenieure, wenn ich das richtig verstanden habe. Dazu gehören auch die Frau des Kapitäns, die zugleich Chef-Stewardess ist, und der Arzt. Außer der Crew sind noch 2 Ehefrauen und 1 Kind von 5 Jahren an Bord.

An Passagieren sind wir nur noch zu dritt, nachdem der junge Brasilianer vorgestern von Bord gebracht wurde.

Dieser junge Mann machte einen etwas merkwürdigen Eindruck. Nach seinen Angaben studierte er in Kaiserslautern Mathematik. Eigenartig war seine Verschlossenheit, seine Einsilbigkeit, seine Unfähigkeit, einen deutschen Satz zu sprechen, nachdem er schon einige Monate in Deutschland war und hier angeblich studieren wollte. Auch mit dem Berliner, der portugiesisch sprechen kann, wechselte er kaum ein Wort.

Eigenartig ist auch, daß er mitten im Semester nach wenigen Monaten Aufenthalt in Deutschland schon wieder nach Hause in Urlaub fährt, und dann noch mit dem Schiff, und daß er vorhatte, im September mit dem Schiff fürs nächste Semester zurückzufahren. Das reimt sich alles schlecht zusammen. Seine Krankheit aber ist offensichtlich nicht simuliert, weil der französische Arzt die Gefühllosigkeit in seinen Beinen mit heftigen Nadelstichen festgestellt hat.

Der Berliner Passagier spricht ein so unverwechselbares "Berlinerisch", daß er eine Figur aus A. Döblins "Berlin Alexanderplatz" sein könnte. Er wird noch im Juli d.J. 75 Jahre alt, sieht aber aus und wirkt wie 55 bis 60 Jahre höchstens. Er hat noch fast volles, glattes blondes Haar - vielleicht hat er da ein wenig nachgeholfen. Auch im Gesicht und in seinen Bewegungen - er treibt viel Sport und trägt das Goldene Sportabzeichen - macht er den Eindruck eines Mannes unter 60 Jahren. Von Beruf ist er Orthopädiehandwerker, hat einige Jahre in Bolivien gearbeitet, wo er seine Frau kennengelernt hat, war dann wieder in Hamburg tätig und hat sich nach dem Krieg in Sao Paulo niedergelassen, wo er es aber auf

Dauer auch nicht ausgehalten hat. In den letzten Jahren hat er wieder in Hamburg ein Geschäft geführt, während seine Frau und seine beiden Söhne in Brasilien geblieben sind. Anscheinend hat er getrennt von seiner Frau gelebt. Nun ist er auf der Reise zurück zu seiner Familie, nachdem er sein Geschäft in Hamburg aufgelöst hat. Am ersten Tag hat er Hans und mich geradezu überfallartig auf dem Schiff angesprochen. Er redete in einem fort und ließ mich gar nicht mehr los. Ich bekam schon einen Schreck. Aber dann stellte sich heraus, daß er bei Tisch auch ganz ruhig sein kann und daß eine gewisse Art von Unterhaltung mit ihm wohl möglich ist. Nur hin und wieder verfällt er mal in endlose Monologe. Über Politik darf man mit ihm nicht sprechen, da vertritt er einen sehr primitiven, undifferenzierten rechtskonservati-

ven Standpunkt, der mich zum Widerspruch, mitunter auch zum Zorn reizt. Ich bin dann nach kurzer Zeit ruhig, weil sachliches Diskutieren nicht möglich ist.

Der dritte Passagier am Tisch ist ein Pole von 39 Jahren, mit dem ich kein Wort sprechen kann. Er ist auf dem Wege nach Brasilien, wo Geschwister von ihm wohnen, die er besuchen will. Außerdem sitzen an unserem Tisch der Kapitän und seine Frau, mit denen man sich sehr angeregt unterhalten kann.

Wir sind gestern nachmittag an der Südküste Portugals vorbeigefahren und haben heute am Spätnachmittag Madeira passiert.

Sonntag. 15.6.1986

Abends viertel nach sieben. Ich habe eben eine halbe Stunde am Heck gegessen und mit Blick auf das Wasser und die Wolken meditiert. Mir fiel ein, daß ich sonst am Sonntagnachmittag Mutter besucht habe, oder ich hatte Besuch von einem Freund oder einer befreundeten Familie, oder ich habe abends mit Mutter oder mit einem Freund telefoniert, oder ich konnte noch ein paar Worte mit Frl. Paschert wechseln. Ich hatte immer Menschen um mich oder in der Nähe, die mich gut kannten, die mich mochten, mit denen ich in Liebe und Freundschaft verbunden war. Das war der Rahmen, in dem ich lebte, der mir Halt gab.

Nun ist dieser Rahmen weggefallen. Ich spüre, daß ich ungleich mehr als früher ganz auf mich verwiesen bin. Heute abend hatte ich das Empfinden, daß ich das aushalten kann. Denn erstens schenkt mir das Bewußtsein, mit meinen Angehörigen, besonders mit Mutter, mit Frl. Paschert, mit meinen Freunden und Bekannten, mit zahlreichen Pfarrangehörigen in Heisingen und in Bottrop im Gedenken und im Gebet verbunden zu sein, innere Kraft und Halt.

Und zweitens wird mir meine Verwiesenheit auf Gott besonders deutlich. Nicht nur meine Verwiesenheit auf ihn, sondern auch mein Gehaltensein von ihm.

Ich schaue auf das Meer, das scheinbar grenzenlos ist, das sich nach allen Seiten hin am Horizont verliert. Ich schaue auf die Wolken, die sich ebenfalls grenzenlos über das Meer wölben. Man ahnt, daß die Wolkendecke dort, wo sie rings am Horizont auf das Meer stößt, nicht zu Ende ist. Grenzenlose Weite, wohin der Blick sich wendet. Aber ich fühle mich in dieser Weite nicht verloren. Die scheinbare Endlosigkeit

des Meeres und des Himmels wird mir zum Zeichen, zum "Sakrament" für den Unendlichen selbst.

Dieser Tage hatte ich plötzlich einmal die Idee, der Himmel über mir, dessen Enden sich ringsum bis aufs Meer senken, dieses Himmelsgewölbe ist wie die Wölbung der schützenden Hände Gottes über mir. Und das Meer, das nun Schiff und mich trägt, ist wie die Schale der haltenden Hände Gottes, in denen ich ruhe.

So hat mich die Ferne von der Heimat und die geographische Verlorenheit als Pünktchen auf dem Ozean nicht beunruhigt oder deprimiert, sondern mich selbst als einmalige unverwechselbare Person stärker zur Erfahrung gebracht und zugleich meine Geborgenheit in Gott tiefer erleben lassen. Dafür bin ich sehr dankbar.

Den ganzen Vormittag sind wir an Las Palmas (Kanarische Inseln) in 3 bis 5 Seemeilen Entfernung vorbeigefahren. Mit dem Fernrohr konnte man einige kleine Dörfer erkennen. Der Himmel war mit einer hohen gegliederten Wolkendecke bezogen. Es war 19 Grad. Auch Las Palmas war ganz von Wolken bedeckt. Man denkt immer, in diesen Regionen scheint ewig die Sonne.

Um 10.30 Uhr haben wir die H1.Messe gefeiert, an der etwa 18 Leute teilnahmen. Dem besagten jungen Offizier hatte ich gestern die Schriftstellen für Lesung und Evangelium angegeben, so daß er sie heute aus seiner polnischen Bibel vorlesen konnte.

Zu Beginn des Gottesdienstes habe ich das Glockengeläut von St. Georg und das Orgelspiel zur Eröffnung des Abschiedshochamtes am 1.Juni vorgespielt.

Ein junger Mann kam vor der Messe in meine Kabine und sagte, er würde gern zur Hl.Kommunion gehen, aber er hätte es letzten Sonntag nicht getan, weil er vor 14 Tagen, am ersten Juni, die H1.Messe versäumt habe, da das Schiff schon um 6 Uhr aus dem Hafen ausgelaufen sei.

Diese Anfrage habe ich zum Anlaß genommen, vor der H1.Messe zu erklären, daß solch ein Versäumnis der Sonntagsmesse keine Sünde sei und daß man deswegen nicht vorher zur Beichte gehen müßte. Zwar seien wir immer Sünder vor Gott und nicht würdig, die Hl.Kommunion zu empfangen. Darum würden wir ja auch zu Beginn jeder Messe unsere Schuld bekennen und um Vergebung bitten. Aber man müsse nicht vor jeder Kommunion zur Beichte gehen. Auf diese Klarstellung nun,

die bei uns in der Bundesrepublik nicht notwendig gewesen wäre, haben am heutigen Sonntag 9 Männer die HL.Kommunion empfangen, was mich sehr gefreut hat. Sie sind andächtig und sehr ehrfürchtig bei der Sache, wenn ich das so sagen darf. Ein junger Mann versieht den Küster- und Ministrantendienst mit wahrer Begeisterung. Er holte die Meßsachen 10 Minuten vorher von meiner Kabine und brachte sie nachher zurück.

Nach der HI.Messe habe ich mit Freude und Genuß die 3.Symphonie von J.Brahms in F-dur gehört. Dabei stellte ich den Cassettenrecorder relativ stark ein, allerdings ohne daß ich jemand damit störte, denn auf der einen Seite meiner Kajüte ist der Speisesaal, auf der anderen Seite meine freigezogene Kabine.

Heute nachmittag war es 24 Grad im Schatten und etwas schwül. Nach dem Kaffee habe ich in J.H. Nouwen "Ich hörte auf die Stille" weiter gelesen. Ein geistliches Buch, dem ich viele gute Anregungen entnehmen kann. Ich will jetzt darin weiterlesen. Weil heute Sonntag ist, habe ich keine Spanischlektion gemacht.

Montag, 16.6.1986

Gestern abend habe ich doch noch mal die DW gekriegt, so daß ich das Endergebnis der Niedersachsenwahl in Erfahrung bringen konnte. Eben habe ich wieder versucht, die Abendnachrichten von 19 Uhr zu bekommen, aber es war aussichtslos. Wie üblich habe ich den ganzen Vormittag über Spanisch gelernt und auch heute nachmittag noch eine kurze Zeit.

Dann habe ich das Buch von Nouwen "Ich hörte auf die Stille" fast zu Ende gelesen. Es enthält eine Menge wertvoller Gedanken und Anregungen für mein geistl. Leben. Besonders beeindruckt mich seine Offenheit, mit der er über seine Schwierigkeiten und Schwächen berichtet. Es ist in gewisser Hinsicht beruhigend und ermutigend zu sehen, wie ein Mann von solch geistlicher Tiefe zugleich auch begrenzt und ichbezogen ist und immer wieder in seine gleichen Fehler fällt. So erlebt man ihn in seinem Ringen nicht abgehoben und weltfern, sondern sehr konkret und handfest. Sicher vermittelt er auch deswegen einen so lebendigen, lebensnahen Eindruck, weil er nicht nur Lehrer des geistlichen Lebens ist, sondern zugleich auch Psychologe.

Durch die klare Erkenntnis der Untiefen der menschlichen Seele ist er davor gefeit, in höhere Gefilde abzuschweben. Wohltuend ist seine selbstkritische Distanz, mit der er sich betrachtet. Und diese Selbstbetrachtung ist so nüchtern und realistisch, daß sie nicht aufdringlich oder peinlich wirkt. Ein Buch, das mir in meinem Bemühen, das ja auch ständig von Schwachheit und Rückschlägen begleitet ist, Mut macht.

Heute hatte ich beim Mittagessen und beim Abendessen sehr lange und interessante Gespräche mit dem Kapitän über das Bauen.,über Politik u.a.m.

In der Laudes betete ich heute morgen den Psalmvers: "Auch der Sperling findet ein Haus, und die Schwalbe ein Nest, ihre Jungen darin zu bergen. Meine Heimat sind deine Altäre, o Herr der Scharen, mein König du und mein Gott"(Ps 84,4) Diesen Vers habe ich zur Meditation heute mittag genommen, womit ich meine Gedanken von gestern fortsetzen konnte. Zwar habe ich meine Heimat verlassen, und ich habe noch keine neue Heimat gefunden. Ich bin mitten zwischen der alten und der neuen Heimat auf dem Wasser (heute zwischen den Kanarischen und den Kapverdischen Inseln). Aber ich bin dennoch nicht heimatlos, weil ich letztlich in Ihm dem "Herrn der Scharen", dem Herrn der Schöpfung, meine Heimat habe. In Ihm bin ich geborgen. Diese Wahrheit habe ich nicht nur mit dem Kopf bedacht, sondern ein wenig auch im Herzen gespürt. Dieses Gefühl der Geborgenheit ist für mich bestimmend, auch wenn ich manchmal Momente habe, in denen ich mit Wehmut

an meine Heimat denke. So z.B. heute morgen, als ich Spanisch lernte. Plötzlich kam mir die Frage, warum quälst Du Dich mit so läppischen Sprachübungen herum? Wie lange wird es dauern, bis du richtig sprechen, deine Gedanken und Gefühle ausdrücken, die Botschaft des Glaubens in Worte fassen kannst? In der deutschen Sprache bist du zu Hause. Warum wirkst du nicht weiter in dieser Sprache? Und ich kam mir ziemlich haltlos und ungeborgen vor. Diese Gefühle sollte ich nicht verdrängen und überspielen.

Ich habe sie heute morgen wohl zu schnell mit der Wiederholung der grundlegenden Motivation und dem Studium der spanischen Sprache überdeckt. Besser wäre es, wenn ich die Trauer zulasse und durchlebe, wenn sie aufkommt, ohne daß ich mich dabei in Selbstmitleid verliere.



Gerade hatte ich ein sehr gutes ausführliches Gespräch mit dem 1.Offizier, dem Herrn Hoppe, der gut deutsch spricht. Da ich immer im Speiseraum Tagebuch schreibe, der kleine runde Tisch in meinem Zimmer ist denkbar ungeeignet zum Schreiben, konnte er mich ansprechen.

Dienstag, 17.6.1986

20.30 Uhr. Ich komme gerade vom Oberdeck, wo ich neben der Kommandobrücke stehend, über eine Stunde mit dem Kapitän diskutiert habe, über die Kirche, den Zölibat, die Notwendigkeit der Inkulturation des Christentums in Afrika, über Politik, Demokratie und Diktatur, Wahlen, UNO usw. Er ist ein sehr belesener und weltläufiger Mann, der seine eigenen Meinungen hat und interessant von seinen vielfältigen Erfahrungen in fast allen Teilen der Welt zu berichten weiß. Heute mittag hat er von seinen Erlebnissen in Nordkorea erzählt, wo er zweimal mit dem Schiff angelegt hat. Er mußte eine anderthalb Seiten lange Lobhymne auf Kim Il Sung als Grußadresse unterschreiben. Außerdem wurde er mit einem griechischen Kapitän zusammen in einer eleganten schwarzen Limousine zu dem 3 Stockwerke hohen, vergoldeten Standbild des als Gott verehrten Diktators gebracht, wo schon eine große Schar von Schulkindern versammelt war, die akklamierten und sangen. Eine Dame in koreanischer Tracht hielt eine Lobesrede auf den Präsidenten und machte den Kindern klar, daß Menschen aus aller Welt nach Nordkorea kämen, um Kim Il Sung zu huldigen. Ein großer Blumenkorb stand bereit, den der Kapitän dann zu unzähligen anderen an den Fuß des Denkmals stellte. Er sagte mir, er habe noch nie ein Land gesehen, daß so unfrei und gleichgeschaltet sei.

Wir sind heute den ganzen Tag lang durch die Kapverdischen Inseln gefahren, die allerdings so weit von unserem Kurs entfernt lagen, daß wir sie nicht sehen konnten. Eine sehr eindrucksvolle Insel bekamen wir aber heute abend zu Gesicht. Es war richtig spannend: Zuerst sah man nur einen sehr hohen Gipfel, einen Vulkan, aus den Wolken auftauchen. Er schien über den Wolken zu schweben. Sie lagen wie ein dichter Mantel um den Berg, der 2.600 m hoch aus dem Wasser aufragte, in nur 4 Seemeilen Entfernung. Er erinnerte in seiner Gestalt an den Fudschiyama. Zeitwei-

lig hüllten die Wolken die Insel völlig ein, so daß sie unsern Blicken entschwunden war. Je weiter wir Richtung Süden an der Insel vorbeifuhren, um so klarer kam die ganze Gestalt der Insel zum Vorschein: ein mächtiges Massiv, das sich ganz unvermittelt aus dem Ozean erhob. Eine willkommene Abwechslung, wenn man ansonsten nur Wasser sieht. Wasser, Wasser und nochmals Wasser.

Ich glaube, daß ca. 72 % der Erdoberfläche von Wasser bedeckt ist. Da brauche ich mich nicht zu wundern, daß das Meer unerschöpflich scheint.

Ich fühle mich in besonderer Weise mit der Schöpfung verbunden. Denn hier auf dem Meer bin ich dem Schöpfungsmorgen, den Anfängen der Schöpfung besonders nahe: " Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, die Erde aber war wüst und wirr. Finsternis lag über der Urflut und Gottes Geist schwebte über dem Wasser" mit diesen Worten beginnt die Bibel. Dann scheidet Gott das Wasser über dem Himmelsgewölbe und darunter. Immer noch ist die Erde ganz von Wasser bedeckt, bis Gott dann am dritten Tag das Wasser im Meer zusammenlaufen läßt, damit das trockene Land hervorkommt. Das Wasser ist das Erste und Allumfassende, das trockene Land kommt erst später. Entwicklungsgeschichtlich stimmt das ja auch: Alles Leben ist im Wasser entstanden. Die ersten pflanzlichen Zellen, die ersten animalischen Lebewesen haben sich im Wasser gebildet, die grenzenlose Weite des mich umgebenden Meeres führt mich an den Anfang der Schöpfung, an den Beginn der Evolution. - Staunen und Ehrfurcht erfüllen mich.

Heute, gegen Mittag, kam zum ersten Mal nach Tagen die Sonne richtig durch, was mich sehr erfreut hat.

Der Sonnenuntergang vollzog sich heute abend hinter der riesigen Insel sehr rasch, die Dämmerung war nur von kurzer Dauer. Man merkt, daß wir nun viel weiter nach Süden gelangt sind. Um 19.30 Uhr war es schon dunkel. Der Mond "erleuchtete" unser Gespräch an der Reling.

Am letzten Freitag (13.6.) war Josef noch mal in Nottuln, um sich von Mutter zu verabschieden. Dann fuhr er zum Klassentreffen nach Bottrop. Und vorgestern, am Sonntag, flog er zurück in den Fernen Osten, zunächst auf die Phillipinen. Ich denke

sehr intensiv an ihn, daß die verschiedenen Vorhaben auf seiner Rückreise gelingen mögen. Gott schütze ihn.

Besonders intensiv denke ich an Mutter, die jetzt im Abstand von nur einer Woche den zweiten Abschied verkraften muß. Es schmerzt mich, daß ich selbst dazu beitrage, daß sie Schweres durchzustehen hat. Da ich davon überzeugt bin, daß ich mit meinem Schritt dem Willen Gottes folge, vertraue ich darauf, daß Er ihr auch die Erfahrung seiner Nähe, seine Kraft und seinen Trost schenkt. Das ist mein Gebet.

Mittwoch, 18.6.1986

Wir befinden uns jetzt ungefähr auf dem 9. Breitengrad, genau in der Mitte zwischen der westafrikanischen Küste und der Küste Nord-Ost-Brasiliens. Morgen werden wir den Äquator passieren.

Seit der vergangenen Nacht hat sich die Windrichtung gedreht. Bisher hatten wir den Passat aus NNO und eine entsprechende Meeresströmung. Wir fahren also mit dem Wind. Jetzt kommen uns Wind und Wellen, die allerdings sehr flach sind, von Süden her entgegen. Die Schwankungen des Schiffes haben dadurch zugenommen, sind aber immer noch gut zu verkraften.

Seit eineinhalb Wochen gleitet das Schiff nun unaufhörlich, mit gleichmäßiger Geschwindigkeit durch das endlose Meer. Ein Bild für die Zeit, die fast unmerklich, aber stetig und gleichmäßig dahingleitet. Sicher gibt es Phasen, da erlebt man die Zeit stürmischer oder schneller dahineilend. Aber meine Tage hier auf dem Schiff gleiten dahin wie das Schiff selbst. Es hat sich inzwischen ein gewisser Rhythmus herausgebildet: Um 8 Uhr ist Frühstück, danach ist der Vormittag mit Spanischlernen ausgefüllt. Um 12 Uhr trifft man sich zum Mittagessen. In der Mittagszeit lege ich mich eine halbe Stunde hin, mache einige Yogaübungen und halte eine längere Meditation. Um 15 Uhr trinke ich im Speisesaal eine Tasse Kaffee. Anschließend lerne ich manchmal noch ein wenig Spanisch, vor allem aber lese ich theologische Literatur bis zum Abendessen, das um 17.30 Uhr, manchmal schon um 17 Uhr, eingenommen wird. Danach fahre ich mit der Lektüre fort. Abends spät nehme ich dann einen Roman zur Hand und eine Flasche Bier.

Zwischendurch halte ich die Gebetszeiten des Breviers ein, was ich seit Jahren nicht mehr in dieser Ausführlichkeit getan habe, oder ich führe Gespräche auf dem Oberdeck mit dem Kapitän oder einzelnen Offizieren. Allabendlich erfolgt auch die Eintragung ins Tagebuch.

Die Tage werden mir nicht langweilig. Ich empfinde sie im Gegenteil als zu kurz. Was mir etwas zu schaffen macht, ist der Mangel an Bewegung. Ich habe immer wieder zwischendurch das Bedürfnis, Jogging zu machen oder eine längere Strecke zu gehen. Zwar gehe ich mal nach vorn, mal nach hinten aufs Schiff. Ich gehe beim Brevierbeten auf und ab. Aber das reicht natürlich nicht aus.

Der zweite Nachteil ist die unaufhaltsame Zunahme meines Körpergewichtes, speziell meines Bauches, was ich als unschön und lästig empfinde. Es gibt zwei warme Mahlzeiten am Tag, was ich ja nicht gewohnt bin. Und das Abendessen liegt so früh, daß man um 10 Uhr abends wieder Appetit hat. Dann kann ich in die Teeküche gehen und mir ein Butterbrot machen. Dem kann ich natürlich nicht widerstehen. Denn einen Kurs in Askese will ich auf der Überfahrt auch nicht machen.

Eben bin ich nochmal für eine halbe Stunde aufs Oberdeck gegangen, weil der Himmel im Westen mit phantasievollen Wolkengebilden und dem indirekten Leuchten der untergegangenen Sonne einen romantischen Anblick bot. Ich blieb, bis die Kraft der Sonne verloschen war und die Dunkelheit sich auf das Meer herabgesenkt hatte. Die Dunkelheit konnte sich aber nicht ganz durchsetzen, da im Westen kräftig leuchtend der Abendstern, die Venus, bei uns ist sie der Morgenstern, aufgegangen war und im Zenit senkrecht über unserm Schiff der halbe Mond seine Leuchtkraft entfaltet und das Meer mit seinem fahlen Licht übergroß. Die Wolken waren inzwischen nach Norden abgezogen.

Donnerstag, 19.6.1986

Nachmittags 15.30 Uhr.

"Heiß brennt die Äquatorsonne" nicht auf die öde Steppe nieder, sondern auf das weite Meer. Wir befinden uns jetzt etwa auf dem 4. Grad nördlicher Breite, d.h. ca. 240 Seemeilen, das entspricht 444 km nördlich des Äquators. Wir werden ihn also erst diese Nacht passieren. Wir sind aber schon so weit unter der Sonne durchgefah-

ren,(sie erreicht ja übermorgen den Wendekreis des Krebses, also 23 Grad nördlicher Breite), daß sie heute mittag im Norden stand. Besser gesagt: Sie geht im Osten auf, nimmt dann einen ganz steilen Kurs auf den Zenit zu, so daß sie mittags senkrecht über uns steht, um dann wieder steil zum Westen abzufallen. Den ganzen Tag über wechseln im Osten und im Westen leichte, heitere Wolkenbilder einander ab. Ich habe schon eine Reihe Fotos geschossen. Verschwenderisch glitzert das Meer im Gegenlicht.

Heute morgen boten die Wellen ein ganz ungewohntes Bild: Sie waren größer und glatter als sonst, als wenn sie mit öl übergossen worden waren, nirgendwo kräuselten sich Schaumkrönchen wie sonst. Das Meer nahm einen dunkelblauen, fast metallischen Glanz an. Der Eindruck von Metall drängte sich auch auf, weil die Oberfläche mit einer gleichmäßigen Musterung von winzigen Vertiefungen übersät war, Wie wenn ein Material kunstvoll gehämmert ist.

Zurück zur Sonne: Als ich eben auf dem Oberdeck die Thermometer besah, stellte ich 28 Grad im Schatten und 32 Grad in der Sonne fest, was ja gar nicht viel heißer ist als die Temperaturen z.Zt. in Deutschland. Morgens kann ich doch hin und wieder die DW hören. Der Meereswind macht die Tropen erträglich. Außerdem läuft im Schiff die Klimaanlage, so daß ich auf meiner Kabine nicht mehr als 22 bis 23 Grad habe.

Mit ca. 45 Grad unerträglich heiß ist es allerdings im Maschinenraum. Ein Maschinist, der ganz gut deutsch spricht, hat mich eben auf meine Frage hin in den Bauch des Schiffes mitgenommen. Ich war ganz überrascht und überwältigt von den Ausmaßen: Die Technik erstreckt sich über 4 Etagen. Es ist ein Labyrinth von Gängen und Treppen, Rohren und Leitungen, die sich um die Kolben und Kessel, die Aggregate und Schalttafeln hinziehen. Eine ideale Filmkulisse, die mich spontan an bestimmte Szenen mit Sabotage, Krieg und Untergang auf See erinnerte.

Die Maschinisten arbeiten in drei Schichten zu je acht Stunden, auch in den Tropen. Die andern Matrosen an Deck haben in den Tropen eine Arbeitszeit von nur 6 Stunden. Gott sei Dank! Denn zur Zeit sind sie dabei, mit Fräsmaschinen den Rost auf dem Vorderdeck abzuschleifen, ein unerträglicher, durchdringender Lärm, der gestern und heute in unmittelbarer Nähe meiner Kajüte tobte. Mit meiner Konzentration

on beim Spanischlernen komme ich noch dagegen an. Dann habe ich die Mittagspause bis 13 Uhr zu einem kurzen Mittagsschlaf ausgenutzt und mich anschließend bis 15 Uhr in den Aufenthaltsraum der Mannschaft gesetzt, weil der am weitesten von dem Getöse entfernt liegt. Um 15 Uhr ist Feierabend.

Die Offiziere auf der Kommandobrücke, wo immer zwei zugleich Dienst tun, arbeiten natürlich rund um die Uhr und zwar zweimal je vier Stunden pro Tag, wobei die beiden Arbeitsblöcke durch acht Stunden freie Zeit getrennt sind. In der kommenden Nacht wird die Uhr zum vierten Mal um eine Stunde zurückgestellt.

Gestern habe ich das Buch von Bühlmann zu Ende gelesen. Wenn ein wenig von seiner Kirchenfuturologie in 15 Jahren Wirklichkeit würde, wäre ich schon sehr zufrieden. Besonders gut hat mir seine Auffassung von Mission gefallen, die ich voll und ganz teile.

In einer Bottroper Tageszeitung stand im April ein Artikel mit der Überschrift: Pfarrer Ulrich Timpte wird Argentinien-Missionar. Bei dieser Formulierung denkt man an Mission im alten Stil: der Priester geht hinaus zu den armen Heiden, um nicht zu sagen zu den armen Wilden, erzählt ihnen von Gott und Jesus Christus und tauft sie. So hat es auch eine Mädchengruppe aus St. Georg auf einem großen Bild dargestellt, das sie mir zum Abschied geschenkt hat. Darüber habe ich mich natürlich sehr gefreut, weil es ja ein persönliches Zeichen der Verbundenheit ist. Aber den Inhalt des Bildes muß ich korrigieren: Da sitze ich als weißer Mann vor einer Hütte unter Palmen im Kreis von Negern, die mit einem Lendenschurz bekleidet sind und bekehre sie.

Natürlich ist das nicht die Situation, in die ich komme, weil es in Argentinien keine Neger gibt und weil ich nicht aufs Land oder in den Urwald gehe, sondern in die Arbeiter- und Elendsviertel der Vorstädte von Buenos Aires. Außerdem gibt es in Argentinien keine "Heiden", sondern über 90 % der Bevölkerung ist katholisch getauft. Mit der Eroberung durch die Spanier und Portugiesen ist Lateinamerika im 16. und 17. Jahrhundert "katholisiert" worden, d.h. die einheimische Bevölkerung wurde entweder ausgerottet oder getauft oder oft auch beides zugleich. So ist Lateinamerika seit Jahrhunderten ein sogenannter katholischer Kontinent.

Offensichtlich hängt es mit der Art der Bekehrung zusammen, mit der sporadischen seelsorglichen Betreuung, die hauptsächlich im Spenden der Sakramente bestand, und mit dem "machismo" der Lateinamerikaner, der Oberbetonung des Männlichen, auch im sexuellen Bereich, weswegen dieser katholische Kontinent nie genügend Priester hervorgebracht hat.

Was die Zuteilung von Katholiken auf einen Priester betrifft, so stellt sich die Proportion in Lateinamerika am schlechtesten dar (1980)/ Europa: 1090 / Nordamerika: 854/ Lateinamerika: 6.910/ Afrika: 3.383/ Asien: 2.311/ Ozeanien: 1.025 (Bühlmann S. 148).

Während im Bistum Essen auf 1,2 Mill. Katholiken ungefähr 1.000 Priester kommen, die im Ruhestand mitgerechnet, zählt das Bistum Quilmes mit 900.000 Katholiken nur 50 bis 60 Priester.

Abgesehen davon, daß es nun an der Zeit ist, auch verheiratete Männer und Frauen zum Priesteramt zuzulassen, ist es unter den jetzigen Umständen immer noch notwendig, daß andere Ortskirchen der lateinamerikanischen mit Priestern zu Hilfe kommen. Dabei geht es aber nicht um Mission im herkömmlichen Sinn, sondern um brüderlichen Austausch. Austausch - das heißt gegenseitiges Geben und Nehmen. Wir sind nicht die Überlegenen, die mit Geldspenden und Aussendung von Personal die armen Lateinamerikaner großzügig über Wasser halten. Im Gegenteil geht von der lateinamerikanischen Kirche heute durch ihre Theologie und Praxis der Befreiung wie auch durch das Leben der Basisgemeinden eine solche Lebendigkeit und Frische, eine solche Kraft der Erneuerung aus, daß die alte, weithin verknöcherte europäische Kirche, in der es - jedenfalls wenn ich auf die deutsche schaue - viel leere Betriebsamkeit, Schwindsucht und Resignation gibt, davon nur profitieren kann. So gehe ich nach Argentinien in das Bistum Quilmes nicht in dem Bewußtsein, daß ich als europäischer "Missionar" den Lateinamerikanern den "wahren Glauben" zu bringen hätte. Natürlich ist es meine Aufgabe als Priester, immer - ob in Europa oder in Lateinamerika, ob in Afrika oder Asien - die Frohe Botschaft zu verkünden. Aber ich gehe nicht nach Lateinamerika mit einem bestimmten Konzept, mit fertigen Ideen, mit Vorschlägen, wie man es machen muß. Sondern ich möchte erst einmal die Situation, die Sprache, die Menschen, die Kirche dort kennenlernen und

mich davon inspirieren lassen. Ich weiß, daß in Quilmes nach den Ideen des II.Vat.-Konzils, nach den Ideen von Medellin und Puebla gearbeitet wird. Ich freue mich, davon lernen und dabei mitarbeiten zu dürfen. Und vielleicht kann ich dann auch eines Tages etwas von dem Leben jener Kirche bei uns in Essen als Anregung und Impuls weitergeben. So sehe ich meine Rolle als "Missionar", als Mittler, als Bindeglied, zwischen den Ortskirchen, die in lebendigem Austausch miteinander stehen und sich so gegenseitig bereichern.

Freitag, 20.6.1986

Heute morgen gegen 9 Uhr haben wir den Äquator überquert. Ich muß es dem Kapitän glauben; denn ich habe weder die dicke Linie gesehen, die auf den Landkarten verzeichnet ist, noch eine Erschütterung des Schiffes bemerkt, als es die Linie überfahren hat. Zum Mittagessen brachte die Frau des Kapitäns eine kunstvoll geschriebene Urkunde in altem feierlichen Englisch mit, in der mir das Überqueren des Äquators bestätigt wird. Sie lautet:

Equatorial - Certificate

Wir, Neptun, König der See, wissen, daß du gebührend Tribut gezahlt hast unserem Hof, den wir an Bord des guten Schiffes K. J. Calzcynski halten. Am 20. Juni nehmen wir dich, Mr. Ulrich Timpte, in unsere Bruderschaft auf See auf, auf der du ohne Schaden und Hindernisse reisen mögest. Wir befehlen den Walen, Haien, Flossenungeheuern und Delphinen dir zu helfen und deine Reisen angenehm zu machen; allegrünen Pflanzen, Krabben, Bücklingen, Bratherigen und dem Seebumenkohl dich zu nähren, wir verbieten allen Quallen dich zu stechen, den Langusten dir Alpträume einzugeben. Und die Sirenen sollen dich nicht von deinem Kurs weglocken.

Äquator, den 20. Juni im Jahre des Herrn 1986.

Es folgen die Unterschriften:

König Neptun Fryton Astrologus  
und der Kapitän.

Wenn ich auch den gebührenden Tribut vermißt habe, den ich Neptun hätte zahlen sollen, und wenn es nur in Form eines kräftigen Schluckes mit dem Kapitän gewe-



sen wäre, so habe ich mich über diese nette Idee mit der humorvollen Urkunde doch sehr gefreut.

Gestern abend konnte man das Sternbild "Kreuz des Südens" ganz gut erkennen. Wir fuhren direkt darauf zu. Der Wind hat sich diese Nacht ein wenig gedreht, oder wir haben unsern Kurs etwas mehr westwärts gerichtet. Jedenfalls kam der Wind stärker von backbord, so daß die Wellen das Schiff von der Seite packten. Es ist dadurch ein wenig ins Schlingern geraten. Es bewegt sich nicht nur auf und ab, sondern zugleich auch ein wenig von rechts nach links. Zum Glück habe ich mit Symptomen von Seekrankheit nicht das Geringste zu tun. Im Gegenteil macht es mir Spaß, auf dem Oberdeck zu stehen, nach hinten oder nach vorn zu schauen und zu beobachten, wie das Heck oder der Bug tief unter den Meereshorizont tauchen, um sich dann wieder darüber hinaus zu erheben. Gleichzeitig kann man die Seitwärtsbewegung gut verfolgen.

Eben habe ich in meiner Kajüte gesessen und eine Zeitlang durchs Fenster auf das Meer und die Wolken am westlichen Abendhimmel hinausgeschaut. Dabei habe ich mich mit Genuß dem Wiegen und Schaukeln des Schiffes hingeeben. Ich kam mir vor wie ein Säugling, der sich in den Armen der Mutter oder in der Wiege schaukeln läßt. Vielleicht liegt darin auch der Reiz des Schaukelstuhls, daß man sich darin solch regressiven Gefühlen überlassen kann.

Nach dem Abendessen bin ich noch mal aufs Oberdeck gegangen, um das herrliche Schauspiel des Abendhimmels zu betrachten. Kraftvoll-dynamische, bizarre und schwung-volle, dunkle und helle, große und kleine Wolkengebilde bedeckten den Westen und Süden des Himmels. Wie hinter den Kulissen war noch der Glanz der untergegangenen Sonne wahrnehmbar. Aber schon stand hoch über dem Schiff der Vollmond. Die ganze Pracht aber wurde nach kurzer Zeit durch die aus dem Süden herankommenden schwarzen Wolken hinweggefegt. Es hat ein paar Regentropfen gegeben. Aber jetzt ist die Wolkendecke schon wieder aufgerissen. Es wird schon zwischen 18.30 und 19.00 Uhr dunkel.

Gestern und vorgestern habe ich das Buch von Ruth Pfau "Wenn du deine große Liebe triffst" gelesen. Es hat mich außerordentlich bewegt. Mir scheint, diese Frau ge-

hört zu den großen Heiligengestalten dieses Jahrhunderts. Ich habe selten ein so eindrucksvolles Zeugnis des Glaubens gefunden.

Zum Schluß schreibt sie unter der Überschrift "Ausblicke": "Und so ist wohl auch heute die Aufgabe derer, die sehen können, den Mut zum Wagnis, zum Opfer, zum Einsatz wieder einzuüben und zu wecken, um den langen und schmerzlichen Weg zu gehen, auf dem allein wir einer gerechteren Welt näherkommen können: anders leben, damit andere überleben (!!!) Und gerade das ist es was unsere Kinder am meisten benötigen und am wenigsten einüben. Freude am Wagnis, die Tapferkeit, die Verwundung auf sich zu nehmen um des größeren Gutes willen; der getroste Wille, heute ein Bäumchen zu pflanzen, auch wenn morgen die Welt untergeht."

Samstag, 21.6.1986

19.20 Uhr. Ich komme gerade vom Oberdeck und bin ganz erfüllt von dem überwältigenden Schauspiel, das der Abendhimmel, die untergehende Sonne und der aufgehende Mond mit den Wolken als Kulissen auf der Bühne des Meeres wieder boten. Ein Abend schöner als der andere! Leider habe ich keine dichterischen Qualitäten, um das Geschehen adäquat beschreiben zu können. Ich will nur andeuten, daß im Westen lange noch das Abendrot glühte, als im Osten schon das silberne Licht des aufgegangenen Mondes herrschte.

Wir sind schon auf 7 Grad südlicher Breite, so daß der heutige Vollmond seinen Lauf niedriger beginnt, man könnte sagen in halber Höhe. Majestätisch steht er am Himmel und wirft unter sich eine breite Straße von Silberglanz aufs Meer. Leichte weiße Wolkenfetzen und schwere dunkle Wolkenpakete ziehen in rascher Folge vor ihm her. Die einen verdecken ihn für kurze Zeit ganz, während es ihm gelingt, durch die leichten Wolken hindurchzuschauen und hin und wieder in ihnen die Andeutung eines Regenbogens hervorzuzaubern. Ich bin voll Freude und Dankbarkeit über dieses herrliche Geschenk der Natur, das Gott mir heute abend wieder gemacht hat. Ein wunderbarer Abschluß dieses Tages, der mich sowieso schon seit heute morgen mit Dankbarkeit und Freude erfüllt hat. Denn heute jährt sich zum 23. Male meine Priesterweihe.

Ich vermute, daß Mutter intensiv an mich gedacht hat, wie auch ich mit ihr in Gedanken stark verbunden war. Wahrscheinlich hat sie, wie das bei uns an besonderen

Gedenktagen üblich ist, eine Kerze brennen lassen. Auch an Frl. Paschert habe ich gedacht und sie vermutlich auch an mich. Denn am 21.6. hat sie mir immer einen Blumenstrauß hingestellt, und die Mahlzeiten wiesen einen etwas festlicheren Charakter auf.

Auch habe ich an meinen Freund Willi Schneider gedacht, der ja am selben Tag mit mir geweiht wurde, und mit dem ich noch verbunden bin.

Leider konnte ich heute nicht die Messe feiern, aber ich habe in der Meditation das Psalmwort bedacht, das mich in Gedenken an meine Berufung seit den Niederen Weihen begleitet: "Du, Herr, gibst mir das Erbe und reichst mir den Becher; du hältst mein Los in deinen Händen. Auf schönem Land fiel mir mein Anteil zu. Ja, mein Erbe gefällt mir gut" (Ps. 16).

Natürlich habe ich mich heute auch gefragt, ob mir mein "Anteil", mein "Erbe" gut gefällt". In der Rückschau auf die 23 Jahre muß ich sagen, daß es drei Belastungen gibt, die mich zeitweise bedrücken:

Der Verzicht auf Ehe und Familie, auf Frau und Kinder ist manchmal nicht leicht, obwohl ich ihn im Prinzip für mich bejahe, im Blick auf die größere Aufgabe. Die Restauration nach dem Konzil, die Unbeweglichkeit der Kirchenleitung, die so viele gute Ansätze wieder zunichte gemacht hat, hat mich oft bis an den Rand gebracht. Und der stillschweigende Exodus der jungen Generation, der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, aus der Kirche ist mir oft sehr schmerzlich und stellt mich und mein Wirken in der Kirche in Frage.

Wenn ich in all diesen Anfechtungen nicht immer einen Kreis von Priestern gehabt hätte, mit denen ich freundschaftlich verbunden bin, mit denen ich sinnvoll zusammenarbeiten kann, die ähnlich wie ich denken und fühlen, dann hätte ich sicher meine Berufung bis heute nicht durchtragen können. Ich vertraue einfach darauf, und meine bisherigen Erfahrungen bestärken mich darin, daß ich solche Mitbrüder auch in Argentinien wiederfinden werde.

Eine Bestärkung in meinem Beruf und priesterlichen Wirken sind in allen Pfarreien aber auch immer engagierte Laien gewesen, die sich trotz aller Unzulänglichkeit der

Kirche in ihrem Glauben und ihrer Einsatzbereitschaft nicht haben beirren lassen. All denen bin ich am heutigen Tag ebenso dankbar wie meinen Mitbrüdern.

Mein Dank gilt vor allem Gott, der mich diesen Weg geführt hat, auf dem ich mich als Mensch und Christ verwirklichen kann, auf dem ich menschliche und geistliche Erfüllung gefunden habe. Trotz der Anfechtungen und Belastungen, von denen ich eben gesprochen habe, ich würde mich wieder so entscheiden. Ein Leben ohne Probleme und Schwierigkeiten, ohne Verzicht und Schmerzen ist nicht denkbar und nicht wünschenswert, weil es ihm an Tiefe mangelte. Ich kann mir keinen Beruf vorstellen, der vielseitiger und erfüllender ist.

Allerdings ist es notwendig, das Adsum der Priesterweihe, das "Ja - ich bin bereit" immer neu zu sprechen, vorbehaltlos, bedingungslos. Ich sehe es als ein Zeichen der besonderen Führung Gottes an, daß ich das heute in der Meditation tun durfte auf dem Meer, zwischen zwei Kontinenten, zwischen zwei Lebensabschnitten, im Blick auf das, was mich erwartet. Ich bin sehr glücklich.

Heute morgen fuhren wir in 150 Seemeilen Entfernung an der Nord-Ost-Ecke Brasiliens vorbei. Jetzt befinden wir uns auf der Höhe von Recife in 60 Seemeilen Entfernung. Da muß ich natürlich an Dom Helder Camara denken, den mein Freund Reinhold Waltermann in wenigen Tagen besuchen wird. Am Ende seiner (Reinholds) Rundreise durch Brasilien werden wir uns dann am 25. Juli für einen Tag in Buenos Aires treffen, wo er eine kurze Zwischenstation macht.

Sonntag, 22.6.1986

Die Gottesdienstgemeinde ist heute morgen auf über zwanzig angewachsen. Das Wort aus dem heutigen Evangelium hat bei meinem Entschluß, in die Dritte Welt zu gehen, eine entscheidende Rolle gespielt: "Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten." Der Weg der Nachfolge verlangt das Loslassen, enthält aber gerade deswegen die Verheißung des Lebens.

Nach der Messe bin ich nach vorn aufs Schiff gegangen und habe das Meer beobachtet. Dabei habe ich zum ersten Mal fliegende Fische gesehen. Sie sind, wenn ich das richtig einschätze, etwa 15 cm lang und haben Flügel, die mich an eine Libelle erinnern. Sie schweben kurze Zeit über der Oberfläche, wobei ihre Flügel in der Sonne glitzern, und lassen sich dann wieder ins Wasser fallen. Ich weiß gar nicht, ob ich erwähnt habe, daß ich vor etwa 10 Tagen ein Delphinpärchen gesehen habe, wie sie sich völlig parallel in eleganten Sprüngen auf das Schiff zu bewegten. Außerdem konnte ich heute morgen ein schönes Spiel von Sonne und Wasser beobachten. Der Wind wehte so heftig, daß er von den regelmäßig aufwallenden gischtenden Wogen Wolken von unzähligen Wassertröpfchen abfegte, in die die Sonne immer neu kleine Regenbogen malte, die kurz aufblühten und wieder vergingen.

Gestern abend habe ich die 2.Halbzeit Deutschland gegen Mexiko und das Elfmeterschießen im Fernsehen gesehen. Wir waren so nah an der Küste, daß der Empfang einigermaßen gut war. Von dem Spiel war ich enttäuscht, während das anschließende Schießen aufs Tor ziemlich spannend war. Leider waren wir heute nachmittag so weit von der Küste entfernt, daß man die Übertragung Argentinien-England nicht sehen konnte. Da sich die Argentinier durch den Ausgang des Malwinenkrieges von England in ihrem Nationalstolz gedemütigt fühlen, ist es ganz gut, daß sie jetzt durch den Fußballsieg einen gewissen Ausgleich erhalten.

Heute morgen waren wir auf der Höhe von Aracaja und heute abend sind wir in etwa 120 Seemeilen Entfernung an Salvador vorbeigefahren.

Heute begehen die Matrosen das sogenannte "Seefest". Aus diesem Grunde gab es ein besonders gutes Mittagessen mit Wein und Bier. Heute abend sitzen sie zusammen und feiern. Man hört sie singen. Das klappt besser als morgens in der Messe - genau wie bei uns.

Montag, 23.6.1986

Heute mittag habe ich über das Psalmwort meditiert: "Unsere Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz" (Ps 90), das in der heutigen Laudes vorkommt. Ich saß dabei im Sessel, weil der Seegang zu heftig ist, als daß ich auf mei-

nem Kissen am Boden hocken könnte. Dabei ging mein Blick aufs Meer in Richtung Westen, d.h. nach Brasilien hin, dessen Küste man allerdings nicht sehen kann. Das Meer erscheint meinem Blick endlos, und dennoch wird es nur wenige Seemeilen entfernt von einer riesigen Landmasse begrenzt. Das Leben scheint unserm Bewußtsein immer weiter zu gehen, ohne Ende zu sein, und doch findet es seine Grenze im Tod, eine Grenze, die wir allerdings nicht sehen können, darum ist sie uns meistens nicht bewußt. Aber zur Weisheit des Herzens gehört es, im Bewußtsein unserer Endlichkeit zu leben.

Zwei Wochen lang fährt das Schiff nun schon ohne Unterbrechung. Und ich habe mich so daran gewöhnt, daß ich das Gefühl habe, die Reise müßte immer so weiter gehen. Aber ich weiß, daß wir morgen abend in Rio de Janeiro, einige Tage später in Santos - Sao Paulo und schließlich in Buenos Aires anlegen werden. Natürlich hat diese Reise ein Ende.

Wie wird es sein, wenn das Schiff im Hafen eines fremden Landes vor Anker geht? Ich weiß, ich werde erwartet: in Rio von Schwester Hilde, einer Freundin meiner verstorbenen Schwester Ursula, in Santos - Sao Paulo von meiner Cousine Ute Timpte, die mit einem Che-miker verheiratet ist, der im Auftrage seiner Firma einige Jahre dort arbeitet, in Buenos Aires von meinen deutschen Mitbrüdern, den Franziskanerinnen und dem Bischof von Quilmes.

Ich komme in ein fremdes Land und werde erwartet. Das macht mich zuversichtlich. Darf ich diese Zuversicht nicht noch viel mehr hegen im Hinblick auf das Ende meiner Lebensreise, wenn ich ankomme im Hafen jenes fremden, unbekanntes Landes, das wir die Ewigkeit nennen? Da werden wir erwartet und abgeholt von dem, der uns schon in diesem Leben als Guter Hirt geführt hat. Das Bewußtsein unseres Endes braucht uns nicht zu ängstigen.

"Unsere Tage zu zählen lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinnen."

Ein anderes Schriftwort fiel mir ein, das ich vor einem Jahr in den großen Exerzitien meditiert habe. Da sagte Mose (sinngemäß) in Ägypten zum Herrn: "Führe uns nicht hinauf (ins Gelobte Land), wenn Dein Angesicht nicht mit uns zieht!"

Auf dem Weg über den Atlantik habe ich in diesen beiden Wochen immer wieder das Gefühl gehabt, daß Sein Antlitz mit mir zieht, daß Sein Angesicht über mir leuchtet.

Das Meer und der Himmel, das Leuchten der Sonne und des Mondes sind mir zu Zeichen geworden, die etwas von Seiner begleitenden Nähe erfahren lassen.

Dürfen wir uns nicht dieser schützenden Nähe Gottes, des Leuchtens Seines Angesichtes - wie es immer wieder in den Psalmen besungen wird - über unserm ganzen Lebensweg gewiß sein?!

Heute morgen hatten wir wieder Windstärke 7 und etwa 3 m hohe Wellen, wie im Ärmelkanal. Dann muß man ganz schön aufpassen und immer eine Wand in Griffnähe haben. Aber der Kapitän meinte, das wäre alles nicht so schlimm, solange die Sachen auf dem Tisch stehen bleiben. Das ist wohl wahr. Heute mittag befanden wir uns auf 17 Grad südlicher Breite. Gegen Spätnachmittag hat der Wind abgenommen und ist die See ruhiger geworden.

Dienstag, 24.6.1986

Heute ist das Fest des hl. Johannes. Natürlich denke ich besonders an meinen Freund Hans Kleffner, der mich zum Schiff gebracht und als letzter mich verabschiedet hat. Auch an Johannes Heimann denke ich, meinen verlässlichen und kompetenten Mitarbeiter und Mitstreiter im Kirchenvorstand von St. Michael. Auch unser Steward und der polnische Passagier haben heute Namenstag. Darum gab es zum Mittagessen einen Kognak und heute nachmittag Buttercremtorte.

Wir befinden uns jetzt etwa auf 22 Grad südlicher Breite und fahren auf Rio zu. Man kann die Küste schon gut erkennen. Nach 2 Wochen wieder Festland in Sicht! Die See ist ganz ruhig. Sie hat jetzt eine grüne Farbe angenommen. Heute morgen konnte man im Westen Bruchstücke eines Regenbogens erkennen, dessen Farbskala sehr deutlich und kräftig ausgemalt war. Die Sonne scheint klar und warm. Es ist jetzt 15 Uhr.

Ich habe gerade eine Stunde lang auf dem Vorderdeck im Liegestuhl gelegen und gelesen. Das Meer ist so ruhig und friedlich, wie ich es auf der ganzen Reise noch nicht erlebt habe. Die Sonne steht schon ziemlich tief. Der Himmel ist ganz klar. Ein herrlicher Spätnachmittag, voll Ruhe und Frieden. Und nur wenige Meilen entfernt im Dunst der Abendsonne der Küstenstreifen mit Gebirgszügen. Dahinter ein Land

mit einer riesenhaften Ausdehnung, größer als Europa, voller Not und Elend, Ungerechtigkeit und Gewalt. Das Gegenteil von Frieden.

Ich bin sehr froh, daß ich für meine Überfahrt das Schiff gewählt habe. Ein langsames Sich-Entfernen von der Heimat, ein behutsames Sich-Zubewegen auf neue Ufer hin, über 2 Wochen kein Land, keine aufregende Abwechslung, keine Termine und Verpflichtungen, ein stetes Dahingleiten in der Grenzenlosigkeit des Meeres - das alles hat dazu beigetragen, daß ich wach und gesammelt bin auf mich selbst hin, auf das was ich jetzt tu, was mit mir geschieht, daß ich mich innerlich umorientieren kann. Darum bin ich jetzt wohl auch so ruhig und ausgeglichen und zuversichtlich.

21.30 Uhr. Gegen 20.00 Uhr fahren wir in die Bucht von Rio ein. Ein faszinierender Anblick: ringsherum die zahlreichen Lichter am Ufer; die Lichterkette an der weltberühmten Copacabana, das Zentrum mit den betörenden, vielfarbigen Lichtern der Wolkenkratzer und Reklamen, die hingestreuten schwächeren Lichter der Siedlungen an den Berghängen und über allem strahlend mit ausgebreiteten Armen die riesige Figur des Erlösers auf der Spitze des Berges. Nun liegen wir inmitten der Bucht vor Anker und werden wohl erst morgen früh am Kai festmachen.

Rio de Janeiro, 26.6.1986

15.30 Uhr: Vor einer Stunde bin ich an Bord zurückgekehrt. Nachdem wir gestern morgen am Kai festgemacht hatten, habe ich ein Telefon gesucht und bei den Benediktinerinnen angerufen.

Rio, 27.6.1986

16.00 Uhr: Vor einer halben Stunde haben wir vom Kai abgelegt und ankern jetzt in der Bucht, bis die Luke verschlossen ist und die Bäume (des Krans) heruntergelassen sind. Da kann ich mein Tagebuch fortsetzen.

Eigentlich sollten wir vor 24 Stunden ausgelaufen sein. Nachdem ich gestern nachmittag die ersten Sätze ins Tagebuch geschrieben hatte, kam die Frau Kapitänin in den Tagesraum und meinte, wir führen wohl erst Mitternacht oder einen Tag später. Ich erkundigte mich beim Kapitän und erfuhr, daß noch soviel zu löschen sei, daß wir noch einen ganzen Tag liegen blieben. Die Brasilianer hätten so langsam gearbeitet. Darauf hin habe ich alles liegen und stehen gelassen und bin zur Copacabana gefahren. Aber nun der Reihe nach.



Mein erster Anruf vorgestern morgen (25.6.86) von einem öffentlichen Telefon draußen am Hafeneingang, direkt neben einer sechsspurigen stark befahrenen Straße, die von einer vier-spurigen Schnellstraße überbaut ist, scheiterte an dem ohrenbetäubenden Straßenlärm und an meinem Unvermögen, mich der Telefonistin im Kloster verständlich zu machen, die nur portugiesisch sprach. Schwierig war es zuvor schon gewesen, an die "Fichas" zu kommen, die man in die öffentlichen Telefonapparate schieben muß, um telefonieren zu können. Die netten Beamten am Tor ließen mich dann von einem Büro aus telefonieren, und diesmal klappte es. Ich hatte solange "Hermana alemanha" (halb spanisch, portugiesisch) ins Telefon gerufen, bis eine alte deutsche Schwester, Schwester Marie-Stella, an den Apparat kam. Von ihr hörte ich, daß Schwester Hilde, die Oberin, der ich geschrieben hatte, gar nicht im Haus ist. Als ich ihr erklärt hatte, wer ich bin, lud sie mich zum Mittag und zum Übernachten ein.

Ich habe die günstige Gelegenheit in dem Büro ergriffen und sofort auch Professor Gabriel Selong SVD angerufen, den ich vor 2 Jahren auf dem Flughafen von Recife kennengelernt und mit dem ich den Rückflug nach Deutschland gemacht hatte. Wir hatten danach noch einige Male korrespondiert. Ich hatte Glück. Er war in der Universität Santa Ursula zu erreichen und versprach, mich um 11.30 Uhr im Hafen abzuholen. Kurz vor 12 Uhr war er am Tor, und wir gingen zusammen zu einer Pfarrei, die nur 700 m von unserem Hafentor 13/14 entfernt liegt. Dort wirken zwei ältere deutsche Patres seines Ordens (SVD - Societas Verbi Divini, das sind die Steyler Missionspatres), denen er am Wochenende aushilft. Eine arme Pfarrei, zu der auch zwei Favelas gehören.

Nach einem kurzen Besuch fuhren wir mit der Taxe in die Stadt - einen eigenen Wagen hat Patre Gabriel nicht - und schlenderten einige Zeit durch die Straßenschluchten des Zentrums. Im Restaurant des Flughafens für den Inlandsverkehr haben wir Fisch (mit viel Gräten - nichts für mich!) gegessen. Ein großartiges Erlebnis war dann der Ausflug mit der Zahnradbahn auf den Corcobadu, den Berg mit der überdimensionalen Christusfigur mit den weit ausgebreiteten Armen. Von dort hat man einen phantastischen Rundblick auf die ganze Stadt, auf die umgebenden Berge und die Meeresbucht, die von der drittgrößten Brücke der Welt überspannt wird,

auf den witzigen Zuckerhut und den weltberühmten Badestrand von Copacabana. Sicher ist Rio eine der schönsten Städte der Welt, wenn man von ihren Schandflecken, den Favelas, die man von dort oben allerdings kaum entdeckt, absieht.

Zum Abendessen waren wir wieder in einer Pfarrei von deutschen Steyler Patres, die am Fuße des Corcobadu in einem Wohngebiet des gehobenen Mittelstandes liegt. Anschließend brachte Patre Gabriel mich mit dem Taxi zu den Tutzingener Benediktinerinnen, wo ich erwartet wurde. Ich war sehr froh, daß er sich soviel Zeit für mich genommen hat, weil man sich ja allein in einer solch riesigen Weltstadt nicht leicht zurechtfindet, zumal wenn man keinen Stadtführer hat und die Landessprache nicht beherrscht.

Außerdem gilt Rio wegen seiner außerordentlichen (Armutskriminalität) als eine der gefährlichsten Städte der Welt.

Padre Selong ist Professor für Neues Testament und Direktor (=Dekan) der philosophisch-theologischen Fakultät der Santa Ursula-Universität und liest außerdem noch an einer anderen kirchlichen Universität.

Nachdem ich mich von ihm verabschiedet hatte, habe ich mit Schwester Hilde telefoniert, die sich zu einer Konferenz für einige Tage in Sorocaba aufhielt. Sie hatte mich garnicht erwartet, da sie meinen Brief nicht bekommen hatte. Bei der brasilianischen Post sind in den letzten Monaten viele Sendungen verloren gegangen, weil sie so schlampig arbeitet.

Obwohl ich nicht erwartet war, bin ich doch sehr gastfreundlich aufgenommen worden. So darf ich meine Ankunft in Rio doch als ein gutes Omen für das Einlaufen in den letzten Hafen der Lebensreise nehmen.

Nach dem Frühstück habe ich einigemal vergeblich versucht, telefonisch die Agentur im Hafen zu erreichen, um zu erfahren, wann unser Schiff ablegt. Im Sekretariat der Klosterschule habe ich den ersten Teil meines Tagebuches kopieren lassen, um die Kopie Frl. Paschert zu schicken, damit sie schon mal mit dem Tippen beginnen kann. Wegen der Unzuverlässigkeit der brasilianischen Post wollte ich nicht das Original aus der Hand geben.

Danach brachte der Klosterchauffeur zwei Schwestern, die weiterreisen wollten und mich zum Busbahnhof am Hafen, wo ich einige Post als Einschreiben aufgab. Weil mein Geld dafür nicht reichte, fuhr der Chauffeur mich zum Tor 13/14, wo ich aufs Schiff ging und mir einige Dollars holte, und zurück zum Busbahnhof. Bei einem Gepäckträger wechselte ich schwarz und konnte dann endlich meine Sendung bezahlen. Natürlich bekam auch der Chauffeur sein Teil als Trinkgeld. Das Ganze war eine ziemlich schwierige und unangenehme Prozedur, weil ich mich ja nur mit Zeichensprache verständlich machen konnte. Schließlich lieferte mich der Fahrer wieder am "Armazem trece/quatorze" (Tor oder Schuppen 13/14) ab. Dort sagte man mir, daß das Schiff erst am Nachmittag um 16 Uhr ablegen würde.

Ich ging also nochmal zur nahegelegenen Pfarrei der deutschen Patres und ließ mir einiges über ihre Arbeit erzählen. Ich fragte einen Pater, ob er mit mir in eine Favela seiner Gemeinde gehen würde. Er mußte aber ablehnen, da es zu gefährlich sei.

Seit Monaten konnte er selbst dort keinen Besuch mehr machen, weil dort mit Rauschgift gehandelt wird, das hauptsächlich mit italienischen Schiffen (die Mafia beherrscht den Drogenhandel!) ankommt. Die Polizei kontrolliert Tag und Nacht diese Favela und nachts gibt es häufig Schießereien. Trotz dieser Schwierigkeiten besteht eine lebendige Basisgemeinde von 34 Erwachsenen und 16 Kindern, die sich jeden Freitagabend zum Bibelgespräch bei einer Frau am Rande des Viertels trifft. Hier ist auch der Pater häufiger dabei. Wir aßen zusammen zu Mittag, und anschließend rief ich bei meiner Cousine in Sao Paulo an, um meinen nahen Besuch anzukündigen.

Um 14.30 Uhr war ich wieder auf dem Schiff. Hier hörte ich dann - wie gesagt im Laufe des Nachmittags, daß sich die Abreise um einen Tag verzögern würde. Was sollte ich machen? Sollte ich mich allein nochmal in das gefährliche Getümmel der Stadt stürzen oder sicher und ruhig auf dem Schiff bleiben? Die letztere Aussicht war mir zu langweilig, der Reiz des Neuen und Unbekannten zu groß. So ließ ich mir von Frau Kapitän nochmal Dollars wechseln, begab mich zum Busbahnhof und fragte nach einer Linie nach Copacabana. Ich hatte wohl etwas Herzklopfen, denn um 17.30 Uhr wird es schon dunkel.

Im April hatte mich ein Pfarrangehöriger, der einige Zeit in Rio gewohnt hatte, gewarnt, im Hafengebiet von Rio solle man nur in Badehose ausgehen, dann würde man nicht überfallen und ausgeraubt. Auch Padre Selong hatte mir geraten, möglichst ohne Umhängetasche und Fotoapparat auszugehen. So habe ich diese Zutaten vorsichtshalber auf dem Schiff gelassen und dachte, daß ich so für Räuber nicht attraktiv genug wäre.

Die Busfahrt von 40 Minuten quer durch die Stadt kostete umgerechnet 20 Pfennig. Das ist der Einheitspreis für jede Strecke.

Irgendwo in Copacabana stieg ich aus und schlenderte durch das Menschengewühl, vorbei an eleganten Geschäften und den Ständen der unzähligen Straßenhändler. Als ich an den Strand kam, zogen dunkelschwarze Wolken über dem Meer auf. Ich wartete jeden Augenblick auf einen tropischen Wolkenbruch - Regenschutz hatte ich nicht bei mir - aber es passierte nichts.

Auf dem feinen Sandstrand sah man überall Gruppen von jungen Leuten, die jetzt nach Anbruch der Dunkelheit ihre Sachen zusammenpackten und nach Hause zogen.

Vorgestern war den ganzen Tag über strahlender Sonnenschein und die Temperaturen kletterten auf 28 Grad im Schatten. Gestern und heute war es heiter bis wolkgig, 23 bis 25 Grad. Man kann also gut baden. Und das im Winter!

Auf der Uferpromenade wimmelte es von Joggern. - Ich war nicht im entsprechenden Dress. Ich ließ mich in einem Straßencafé nieder und bestellte mir ein Bier. Viel elegantes Volk flanierte vorbei und saß an den Tischen.

Bedrückend empfand ich die Unzahl von ausgemergelten Straßenhändlern, die in Abständen von wenigen Sekunden vorbeizogen und die abenteuerlichsten Sachen anboten: Schiffe, Figuren, Schirm, Landkarten, leuchtende Rinde, Süßkartoffeln, Knabbersachen. Ein Shoeshineboy und ein Bänkelsänger strichen zwischen den Tischen durch. Zu allem überfluß setzten sich zwei mit allerhand Lametta behangene Edelnutten an den Nachbartisch und wollten zu dem Single überwechseln, was ich sehr energisch und bestimmt ablehnen mußte. Nach einem kurzen Streifzug durch die Straßen von Copacabana fand ich eine Haltestelle für die 127, die mich nach Armazem Trece/Quartorze - das Einzige, was ich sagen konnte - zurückbrachte. Ich

war ganz froh, als ich um 20 Uhr wieder heil auf dem Schiff war und mir in der Teeküche ein paar Butterbrote machen konnte.

Obgleich das ganze Unternehmen etwas aufregend war - der Bus fuhr auf dem Rückweg eine andere Strecke, ich dachte zum Schluß, ich würde ganz woanders landen, bis ich plötzlich die kleine Kirche am Hafen entdeckte, und der Bus extra für mich auf freier Strecke anhielt! - obwohl es also aufregend war, bin ich doch froh, daß ich Copacabana kennengelernt habe.

Als ich heute morgen (27.6.1986) das Schiff verließ, begrüßte mich draußen jener Beamte, der mich am ersten Tag hatte telefonieren lassen, freudig wie einen alten Bekannten. Ich hatte gestern den Beamten, die mich danach gefragt hatten, einige Flaschen Bier vom Schiff gebracht.

Heute morgen fuhr ich mit dem Taxi in die Stadt. Ich glaube, er ist mit mir einige Umwege gefahren. Denn es kam ein viel zu hoher Preis heraus, der allerdings nach der Tabelle stimmte.

Zunächst ging ich in die neue, vor 10 Jahren gebaute supermoderne Kathedrale, die sich wie ein riesiger oben abgeflachter Konus am Rande der City in sehr ungepflegter Umgebung erhebt. Ich habe selten einen so unsakral wirkenden Kirchbau gesehen. Es fand sich auch kein Beter darin. In einer älteren Kirche, die ich nachher besuchte, traf ich über zwei Dutzend Gläubige. Ein Teil von ihnen feierte eine Messe mit, die ein älterer Priester an einem Holzgestell von Altar runterratterte. Anders kann man es nicht bezeichnen. Er nahm von den Gläubigen keine Notiz, außer beim Austeilen der Kommunion, die drei der Anwesenden empfangen. So schnell vermochte er die Gebete durch den Lautsprecher zu schicken, daß er in einer Viertelstunde mit der ganzen Messe fertig war. So etwas habe ich noch nie erlebt, selbst vor dem Konzil nicht.

Als er beim Schlußsegen drei Kreuzzeichen machte, stellte ich fest, daß es ein Bischof - ich vermute einer der Weihbischöfe - war. Es war Punkt 11.15 Uhr, als er in die Sakristei zurückzog.

Wie entsetzt und erstaunt war ich, als er um Punkt 11.30 Uhr mit denselben Meßdienern wieder am Altar erschien und im selben Stil die nächste Messe begann. Nun

ist es ja bekannt, daß der Kardinal von Rio zu den konservativsten Kirchenfürsten (ein solcher ist er!) Lateinamerikas gehört. Aber daß sich das u.a.auch auf diese Weise auswirkt! - Und hier war vor 20 Jahren Dom Helder Camara Weihbischof! Die Kirche ist nicht überall in Lateinamerika im Aufbruch zu neuen Ufern. Es gibt noch genug Kräfte, die am Alten festhalten, wenn die auch in Brasilien in der Minderzahl sind.

In der Fußgängerzone boten zwei Straßenartisten ihre Kunststücke feil: Ein finster dreinblickender junger Mann schwadronierte hauptsächlich und machte zwischendurch einige Saltos rückwärts und vorwärts. Einige Meter weiter hatte ein Schwarzer, der sich als Clown, Artist und Feuerschlucker betätigte, eine große Menschenmenge um sich versammelt, die er mit seinen Späßen immer wieder zu Lachsalven hinriß.

Durch die ausgedehnten Fußgängerzonen reihten sich dicht an dicht die Verkaufsstände der Straßenhändler, die jeweils irgendeinen Artikel anbieten: entweder Kleiderbügel oder Puppen oder Hemden usw.

Nach dem Mittagessen in einem Restaurant versuchte ich wieder "nach Hause" zu fahren, stieg aber zweimal in einen falschen Bus, weil ich niemand fand, der Englisch sprechen konnte. Im zentralen Busbahnhof habe ich mich bei der Post vergeblich bemüht, nochmal meine Cousine in Sao Paulo anzurufen, um ihr zu sagen, daß wir später ankommen. Die Postbeamten gaben mir zu verstehen, daß man von hier nicht nach auswärts telefonieren kann. Mit dem Taxi bin ich dann in den Hafen zurückgekehrt. Ein letztes Mal ging ich zu den Patres und rief von dort nach Sao Paulo an.

Wie man sieht, waren die drei Tage in Rio ganz schön abwechslungsreich und teilweise auch aufregend. Sie haben mich aus meiner über zwei Wochen andauernden Ruhe und Gelassenheit "brutal" herausgerissen.

Es ist etwas schwierig, so ohne Abstand, die vielfältigen Eindrücke zu sortieren. Zunächst überwältigte mich der ohrenbetäubende Lärm und die Rücksichtslosigkeit im Straßenverkehr. Als Fußgänger muß man dauernd um sein Leben laufen. Man ist für die Autofahrer sozusagen Freiwild. Weiterhin fiel mir das dichte Menschengemenge

wühl in der Stadt auf. Dagegen wirkt die Innenstadt von Essen wie leer - wenn man mal von der Kettwiger oder der Limbecker Straße absieht. Und drittens sticht dem Fremden das unvermittelte, krasse Nebeneinander von, Reichtum und Armut ins Auge: im Bankenviertel zwischen den gut gekleideten Passanten Bettler und Krüppel auf dem Bürgersteig; oder an der Copacabana die zahlreichen fliegenden Händler.

Sao Paulo, 30.6.1986

Ich sitze hier am Abend bei meiner Cousine Ute Krueger und ihrem Mann Dirk und versuche, die letzten drei Tage auf die Reihe zu kriegen.

Samstag, 28.6.1986

Morgens gegen neun Uhr machten wir im Hafen von Santos fest. Meine Mitpassagiere, der Pole und der Berliner, waren am Ziel. Die Verwandten des Polen waren so nett, mich im Auto bis Sant André, einem Vorort von Sao Paulo, mitzunehmen. Unsere Abfahrt von Santos verzögerte sich um 2 Stunden, weil ein Zollbeamter mit 4 Flaschen Schnaps und 2 Flaschen Whisky, die der polnische Brasilianer auf dem Schiff gekauft hatte, "durchgebrannt" war. Als er den Alkohol endlich wieder hatte, konnten wir uns auf den Weg machen, der uns zunächst durch eine reizvolle Berglandschaft führte.

Sao Paulo liegt auf einer Ebene von 800 m Höhe. Von St. Andre rief ich Krügers an, die mich dort abholten. Auf der eineinhalbstündigen Fahrt, die unentwegt durch Stadtgebiet führte, bekam ich schon einen gewissen Eindruck von der Ausdehnung und Unübersichtlichkeit der Steinwüste Sao Paulo.

Sonntag, 29.6.1986

Nach dem Frühstück brachten Ute und Dirk mich zur deutschen Gemeinde St. Bonifatius, wo ich mit dem deutschen Seelsorger Pfr. Fischer konzelebrierte. Anschließend holte mich Vincente, ein Theologiestudent, ab, der 1 Jahr in Münster studiert hatte, dessen Adresse mir Reinhold Waltermann gegeben hatte. Die Priesteramtskandidaten der Erzdiözese Sao Paulo wohnen während der ersten Semester, während des Philosophiestudiums, in einem Kolleg zusammen. Dann verteilen sie sich zu je zehn oder zwölf auf Häuser in den neun verschiedenen Bistumsregionen,

wo sie ein freies, selbstverantwortetes Dasein führen und neben ihrem Studium in Pfarreien oder Favelas mitarbeiten. Man spürt, wie stolz die Theologen auf ihren Kardinal Dom Paulo Evaristo Arns sind, den sie als väterlichen Freund verehren. Ich hatte leider keine Gelegenheit, ihn kennenzulernen, da er für einige Tage in Urlaub war. Sicher gehört er zu den eindrucksvollsten und mutigsten Bischofspersönlichkeiten der Kirche. Das erzbischöfliche Palais hat er vor Jahren verkauft. Das Gelände mit seinem schönen Baumbestand, der im Stadttinnern erhalten bleiben soll, wird heute als Parkplatz benutzt. Von dem Erlös hat der Kardinal für 20 Pfarreien am Stadtrand Grundstücke gekauft, während er selbst in ein einfaches Wohnhaus zog. Er ist der mächtige Protektor von Leonardo Boff und entschiedener Verfechter der Theologie der Befreiung. Die Priesteramtskandidaten machten einen sehr aufgeweckten Eindruck und vertraten sehr engagiert den Standpunkt der Befreiungstheologie. Das Zusammensein mit ihnen macht Freude und gibt Hoffnung für die Kirche.

Nach dem Mittagessen machten wir einen kurzen Spaziergang über die Prachtstraße der Stadt, die Avenida Paulista und sahen uns dann das Endspiel Deutschland gegen Argentinien an. Dabei spürte ich deutlich, daß mein Herz für die deutsche Mannschaft schlug, die meiner Meinung nach nicht schlechter als die argentinische spielte. Von Maradona war nicht so viel zu sehen, wie man erwartet hatte. Das Ergebnis hat die Argentinier in eine Hochstimmung versetzt, von der ich bei meiner Ankunft vielleicht profitieren kann

Am Abend begaben wir uns zur Kathedrale und zur Praça de Sé, dem zentral gelegenen Platz im Zentrum. In der Kathedrale hielt einer der Weihbischöfe ein feierliches Hochamt zum Fest Peter und Paul, an dem eine große Schar von Gläubigen lebendig teilnahm. Draußen auf dem Platz waren an zwei Stellen Sektenprediger zu hören, die mit großer Emphase die Leute, die sich zahlreich eingefunden hatten, zur Bekehrung riefen.

In allen lateinamerikanischen Ländern entfalten die nordamerikanischen Sekten eine rege Tätigkeit. Sie sehen nur das Seelenheil des einzelnen und kümmern sich nicht um ungerechte soziale Strukturen. Darum werden sie von den USA massiv fi-



nanziell unterstützt, während die Reagen-Administration das Wirken der katholischen Kirche mit ihrer sozialkritischen Theologie und Praxis der Befreiung argwöhnisch betrachtet und zu behindern sucht.

Gegen 18.30 Uhr holte mich mein Vetter Dirk von der Kathedrale ab und brachte mich in dreiviertel stündiger Fahrt durch die Stadt nach Hause, wo wir uns noch lange angeregt unterhielten.

Montag, 30.6.1986

Morgens fuhr meine Cousine Ute mich ein Stück mit dem Wagen zu einer Bushaltestelle, von wo ich in eineinviertel Stunde Busfahrt zur Kathedrale kam, wo ich mit Vincente verabredet war. Mit zwei andern Theologiestudenten besuchten wir zwei kleinere Favelas, in denen einer der beiden regelmäßig mit den Kindern, den Jugendlichen und den Erwachsenen Gruppenarbeit betreibt, in der durch Lesen der Bibel, durch Diskussion über die unmittelbaren Lebensprobleme und über soziale Zusammenhänge Bewußtsein gebildet wird. So werden die Armen dahin geführt, ein wenig ihre eigene Würde zu erkennen und zu erleben und sich selbst zu helfen. Natürlich sind solchen Bemühungen keine großen Erfolge beschieden, zumal das Fernsehen (fast in jeder Hütte gibt es einen Fernseher, auch wenn die Bewohner hungern müssen) viel kaputt macht, indem es in den Leuten eine kapitalistische Verbrauchermentalität weckt.

Auch hier sind viele Jugendliche den Drogen und dem Alkohol verfallen. Es ist ein Unterschied, Fotos von Favelas zu sehen oder hindurch zu gehen, sozusagen Hautkontakt mit den Menschen zu haben. Das geht unter die Haut.

Die drangvolle Enge, das Gewimmel zwischen und in den Hütten lassen dem Einzelnen keinen Raum zur Intimität oder persönlichen Entfaltung. So ist in diesen Vierteln die sexuelle Promiskuität sehr groß. Vierzehnjährige Mädchen mit ein oder zwei Kindern sind keine Seltenheit. Dazu der Dreck und Gestank. Auf der Praga de Sé konnte man Kinder, Jugendliche und Erwachsene beobachten, die überhaupt kein Dach über dem Kopf haben, die durch die Stadt streunen, vom Diebstahl leben und nachts auf Bänken oder unter Brücken schlafen. Warum geht es den einen so gut und Millionen und Abermillionen Menschen allein in Brasilien so schlecht?

Ich weiß, daß man viele Gründe dafür aufzählen kann. Aber gerade die Vielzahl der Gründe verstärkt in mir das Gefühl der Ohnmacht und der Trauer, bestärkt andererseits aber auch meinen Willen, mich an einer Stelle unmittelbar und persönlich für diese Menschen zu engagieren.

Nach dem Mittagessen fahren wir zum "Amparo maternal", einem Haus der Erzdiözese, in dem schwangere Frauen, die keinerlei Einkommen oder Krankenversicherung haben, zwei Monate vor und einige Wochen nach der Entbindung bleiben können. Sie werden angeleitet in Säuglingspflege, in Nähen, Handarbeiten, Backen, Kochen, Basteln, Lesen und Schreiben. Die meisten nehmen ihre Kinder nach der Geburt mit, manche geben ihr Kind frei zur Adoption, wieder andere, die kein Dach über dem Kopf haben, bleiben für mehrere Monate oder sogar einige Jahre. Diese jungen Mädchen und Frauen sind zum großen Teil Opfer des "machismo", der rücksichtslosen Ausbeutung der Frau durch den Mann. Dies Haus ist durch europäische Spendengelder in den letzten Jahren erheblich erweitert worden. Auf Bitten des Kardinals, dem das Projekt besonders am Herzen liegt, haben die Theologiestudenten vor 2 Jahren das ganze Haus gestrichen.

Die Heimfahrt zu Ute und Dirk ging mit dem dichtbesetzten Bus wieder eineinviertel Stunde durch das unermessliche Häusermeer der Stadt. Ich glaube, daß Sao Paulo mit den angrenzenden Vorstädten an die 15 Mill. Einwohner zählt (ich habe diesbezüglich verschiedene Zahlen gehört - wahrscheinlich weiß es niemand genau). Damit ist sie nach Mexiko-City die zweitgrößte Stadt Lateinamerikas. In den Ausmaßen erinnert sie mich an Tokio, wo man auch stundenlang nur durch Stadt fahren kann. Allerdings fährt man dort besser und schneller mit Metro und Eisenbahn und man sieht dort nicht so viel Dreck und Armut.

Dirk ist leitender Angestellter bei Bayer und wohnt in einem Einfamilienhaus in einer etwas besseren Gegend im Süden der Stadt. Hier sind alle Villen von einem hohen Eisengitter umgeben und zusätzlich mit Hunden und Fenstergittern abgesichert. In vielen Straßenzügen gibt es mit Pistole und Schlagstock ausgerüstete Privatwächter, die von den Anliegern bezahlt werden. Die durch Armut bedingte Kriminalität scheint mir in Sao Paulo noch größer zu sein als in Rio, aber vielleicht be-

steht da auch kein Unterschied. Jedenfalls habe ich auf meinen Wegen durch Sao Paulo nicht gewagt, einen Fotoapparat mitzunehmen, um nicht als Fremder oder als Tourist aufzufallen.

Sicher gibt es in den lateinamerikanischen Ländern eine dünne Schicht unvorstellbar reicher Familien, einen relativ schwach ausgeprägten Mittelstand und die riesige Masse der Armen. Nicht nur die unverschämt Reichen, sondern auch der Mittelstand sucht seinen Besitz gegen jene zu schützen, die keine andere Lebenschance sehen, als sich das Lebensnotwendige mit Gewalt zu nehmen. So gesehen gehöre ich auch zu den Reichen, die das zuviel haben, was den Armen zum Leben fehlt.

Aber was kann ich tun?

Kann ich alles abgeben, bis bei mir nichts mehr zu stehlen ist? Sollte ich das überhaupt tun?

Ich bin nicht Franziskus; auch wenn ich jetzt viel weggegeben habe, auch wenn ich jetzt auf manches verzichte, im Vergleich zu den Favelados bleibe ich ein Reicher.

Wohl kann ich mich dafür engagieren, daß hier und da ein wenig mehr Gerechtigkeit geschieht. Das habe ich in der Vergangenheit getan, das werde ich - wenn auch in anderer Weise - in Zukunft versuchen.

Ein ausführliches Gespräch und ein kurzer Spaziergang durch das Wohnviertel schlossen den Abend ab.

Dienstag, 1.7.1986

Heute morgen erfuhren wir durch einen Anruf bei der Schiffsagentur in Santos, daß unsere Galczynski schon am Abend wieder ausläuft und daß ich um 17 Uhr wieder an Bord sein sollte. Eigentlich hatte ich mit einer Verzögerung der Abfahrt gerechnet, weil das ja bisher so üblich war.

Den Vormittag nutzte ich durch eine Betriebsbesichtigung bei Bayer, die Dirk mit mir machte. Er ist dort stellvertretender Leiter der Pharmaabteilung. Er erläuterte mir die wirtschaftliche Beziehung zum "Mutterunternehmen" in Leverkusen und zeigte mir den Fertigungsbereich für die Medikamente. Ich hatte den Eindruck, daß

die Arbeitsschutzbedingungen beachtet und relativ gute Löhne bezahlt werden (3 mal so hoch wie bei brasilianischen Firmen). Obwohl der Stand gewerkschaftlicher Organisation mit 40 % relativ hoch ist, hat es in den letzten Monaten - im Gegensatz beispielsweise zu VW und vielen anderen Firmen – keinen Streik gegeben.

Mittags sind wir zusammen in einer Chorraseria (wenn ich das richtig geschrieben habe) typisch brasilianisch essen gegangen: Laufend kommt ein Kellner an den Tisch und schneidet jeweils von einer anderen Sorte Fleisch, das an einem Spieß über offenem Feuer gebraten ist, ein Stück auf den Teller, bis man nicht mehr kann und dem Treiben der Bedienung Einhalt gebietet. Dazu konnte man sich an einer riesigen Theke zwanzig oder mehr Sorten Salat holen. Nach diesem wohlschmeckenden und reichlichen Mahl brachte Ute mich nach Santos, wo wir pünktlich um 17 Uhr am Schiff ankamen.

Meine Cousine Ute und ihren Mann kannte ich bisher gar nicht, ich wußte nur von ihrer Existenz. Um so dankbarer bin ich ihnen, daß sie mich so selbstverständlich gastfreundlich aufgenommen haben. Ich freue mich, daß wir uns auf Anhieb so gut verstanden haben und daß sie mich auf der Durchreise in der Fremde ein Stück Heimat erleben ließen. Um 20 Uhr setzte sich das Schiff Richtung Montevideo in Bewegung.

Sobald wir wieder auf dem offenen Meer waren, kamen wir in hohe Wellen, so daß das Schiff ganz erheblich zu schaukeln begann. Ich mußte mich erst wieder an das Ächzen der Wände und den schwankenden Boden gewöhnen.

Mittwoch, 2.7.1986

21 Uhr: Nun konnte nach einer Woche Unterbrechung wieder der "normale" Schiffsalltag beginnen. Vor allem schien es mir nötig, meine Spanischstudien wieder aufzunehmen.

Aber ich habe heute morgen auch gedacht, daß ich an und für sich lange genug unterwegs bin. Nun freue ich mich auf die Ankunft in fünf Tagen in Buenos Aires.

Seit 24 Stunden haben wir starken Wellengang. Heute morgen sprach der Kapitän von 5 m hohen Wellen. Da das Schiff nicht mehr vollgeladen ist und vorn nicht schwer genug im Wasser liegt, dröhnt und zittert es vielmehr, als bisher.

Seit gestern abend haben wir drei neue Passagiere:

eine Brasilianerin polnischer Abstammung mit zwei Kindern, zwei Mädchen im Alter von schätzungsweise 7 und 14 Jahren. Sie machen eine Urlaubsreise und bleiben an Bord, bis das Schiff auf der Rückreise in Salvador anlegt. Die Kinder haben im Juli 4 Wochen Winterferien.

Übrigens Winter: Obwohl Sao Paulo 800 m hoch liegt, hatten wir tagsüber 22 bis 25 Grad.

Donnerstag, 3.7.1986

Seit heute morgen hat sich die See, Gott sei Dank, beruhigt, so daß die Fahrt nun wesentlich angenehmer ist. Den ganzen Tag schien die Sonne am strahlend blauen Himmel. Morgens und abends wird es merklich kühler. Heute abend konnte man sehr schön beobachten, wie die Sonne, ohne daß sich irgendein Wölkchen am Himmel zeigte, regelrecht im Meer versank. Das geschah schon um 17.30 Uhr.

Etwa 50 Minuten später glühte über dem kompakten dunklen Meer am westlichen Horizont ein schmaler dunkelroter Streifen, der sich nach oben hin in ein zartes Hellrot und ein liches Blau verlor, das dann von der Dunkelheit des nächtlichen Himmels verschlungen wurde. So feine, fast unmerkliche Farbübergänge, wie sie wohl nur ein Caspar David Friedrich malen konnte.

Auf dem Schiff geht es nun etwas lebhafter zu, weil das kleine polnische Mädchen in der kleinen Brasilianerin eine Spielgefährtin gefunden hat. Sie spielen zwischen den Sesseln und Tischen des Aufenthaltsraumes und auf den Fluren Fangen und mit einem großen bunten Ball. Sie können zwar nicht miteinander sprechen, aber sie verstehen sich blendend. Während das polnische Mädchen bis jetzt einen eher traurigen Eindruck machte, hört man jetzt sein Jauchzen und Lachen durchs ganze Schiff. Die Unbefangenheit und Einfachheit der Kinder ist herzerfrischend und beneidenswert.

Morgen oder übermorgen werden wir in Buenos Aires ankommen. Der Gedanke an das unmittelbar bevorstehende Ziel der Reise holt mich aus meiner "Meeresruhe"

heraus. Ich spüre doch ein wenig Aufregung und Sorge bei den Fragen: Wird jemand am Hafen sein und mich abholen? Kann ich vorher von Montevideo aus telefonieren?

Wie reibungslos komme ich durch den Zoll? Wie kriege ich meine Seekiste zum Kloster? usw. Aber erst mal wird morgen, am letzten Tag auf dem Schiff, mein Namenstag gefeiert. Schon dreimal ist auf dem Schiff Namenstag gefeiert worden, der für die Polen wichtiger ist als der Geburtstag. Es gibt dann für jeden eine Flasche Bier zum Mittag und nachmittags ein Stück Kuchen.

Ich war gerade noch mal oben auf Deck. Nie in meinem Leben habe ich einen solchen Sternenhimmel gesehen, so übersät, so klar, so funkelnd!

Vor uns das Kreuz des Südens, und von dort die Spiralnebel der Milchstraße mit solcher Dichte und solcher Leuchtkraft wie ein Bogen über das ganze Gewölbe des Himmels gespannt. Ich komme aus dem Staunen nicht heraus.

Florencio Varela, 8.7.1986

Inzwischen bin ich schon drei Tage hier und ich muß einiges nachtragen. Zunächst mein Namenstag.

Freitag, 4.7.1986

Im Laufe des Vormittags kamen einige Gratulanten aus der Mannschaft auf meine Kabine. Ich hatte mir eine Flasche Wodka besorgt, so daß ich sie "landesgemäß" bewirten konnte. Zum Mittagessen hatte ich allen Mannschaftsmitgliedern eine Flasche Bier und in unserem Speisesaal ein paar Flaschen Wein ausgegeben. Von dem Kapitänsehepaar erhielt ich ein handgemachtes Puppenpaar in polnischer Tracht als Geschenk. Während des Essens erschien der Küchenchef mit einigen Mitarbeitern und überbrachte eine üppige Buttercremetorte für den Nachmittag. So ist mein Namenstag würdig begangen worden.

Gegen 15 Uhr während des Kaffeetrinkens liefen wir im Hafen von Montevideo ein. Um 16 Uhr konnten wir das Schiff verlassen und die Stadt besichtigen. Hier merkte man es, daß Winter war. Der Himmel war mit dunklen, grauen Wolken bedeckt und

es ging ein kalter Wind. Die Leute trugen dicke Jacken und Mäntel mit Schal. Die Bäume im Park hatten ihre Blätter verloren.

Als ich um 17 Uhr in die Kathedrale ging, wurde hinten in einer Seitenkapelle unter starker Beteiligung des Volkes mit einer kurzen Andacht die Anbetung des Allerheiligsten beendet und der sakramentale Segen gespendet.

Anschließend konnte ich eine heilige Messe mitfeiern, in der zwei Neuaufnahmen in eine Gebetsgemeinschaft vollzogen wurde. Die Mitglieder dieser Gebetsvereinigung trugen ein zweifarbiges Band mit Kreuz um den Hals. Die Liturgie wurde sehr andächtig und "innig" von dem Priester und den anwesenden Gläubigen gefeiert. Ich fühlte mich fremd und zuhause zugleich. Fremd wegen der besonderen Formen, Gebete und Lieder dieser Gebetsgemeinschaft, die mich an Formen der Frömmigkeit der zwanziger und dreißiger Jahre bei uns erinnerten. Zuhause weil ich die H1. Messe mitfeiern und zur Kommunion gehen konnte, an meinem Namenstag, der zugleich Herz Jesu-Freitag war.

Mich hat dieses Erlebnis in der Kathedrale tief berührt. Ich spürte deutlich, du bist jetzt in einer anderen Welt, die deine Welt werden soll.

Als ich die Kathedrale verließ, war es draußen schon dunkel. Bereits beim Gottesdienst war mir aufgefallen, wie ärmlich die Leute gekleidet waren: Abgetragene Mäntel, von denen ein muffiger Geruch ausging.

Diese Dunstglocke der Armut lag über der ganzen Stadt. Kaum Straßenbeleuchtung, an vielen Stellen abgerissene Häuser, die Baulücken hinterlassen hatten, die nicht aufgefüllt wurden, heruntergekommene Fassaden, schäbige Geschäfte mit jahrzehntealter Einrichtung und kargem Angebot, Löcher in den Straßen und Bürgersteigen, die wenigen Autos zehn Jahre alt oder älter, die uralten Busse nicht einmal halb besetzt. - Und das im Stadtinnern!

Eine einzige Straße bildete eine Ausnahme: Hier gab es Licht und Reklame, elegante Geschäfte und Menschen, allerdings auch bettelnde Kinder.

Ich habe keine Informationen über Uruguay zur Hand. Aber es muß ein sehr armes Land sein. Ich weiß nur, daß es an die 3 Millionen Einwohner zählt, wovon eine halbe Million in der Hauptstadt Montevideo leben.

Das Land ist von der Ausdehnung und Einwohnerzahl her nicht größer als einer der kleineren Bundesstaaten Brasiliens oder eine der Provinzen Argentinens. Ursprünglich sollte es auch als einer der La-Plata-Staaten zu Argentinien gehören, hat dann aber seine Unabhängigkeit erkämpft.

Gegen 19 Uhr bin ich aufs Schiff zurückgekehrt, wo ich bei reichlich Whisky - es war ja der letzte Abend! - noch ein längeres Gespräch mit dem Kapitän und seiner Frau hatte.

Um 22 Uhr lief das Schiff aus und fuhr die ganze Nacht hindurch auf die andere Seite des Rio de La Plata, wo wir gegen 9 Uhr morgens den Hafen von Buenos Aires erreichten.

Samstag, 5.7.1986

Ich war schon um 5.30 Uhr aufgestanden, um meine Koffer und Taschen zu packen. So konnte ich um 7 Uhr sehen, wie die Sonne aus dem Meer auftauchte und am wolkenlosen Himmel aufging.

Als die Galczynski in das Hafenbecken gezogen wurde, winkte mir vom Kai aus José Schmaderer zu, ein Priester aus dem Bistum Regensburg, der schon einige Jahre im Bistum Quilmes tätig ist. Außer daß wir uns einmal geschrieben hatten, kannten wir uns nicht. Aber es war für uns nicht so schwierig, uns gegenseitig zu identifizieren. Man kann sich vorstellen, wie erfreut ich war, daß ich erwartet und abgeholt wurde. Von Montevideo aus hatte ich vergeblich versucht, mit einem Mitbruder und den Schwestern in Florencio Varela telefonisch Verbindung aufzunehmen, um meine Ankunft mitzuteilen.

José Schmaderer hatte jeden Tag bei der Agentur angerufen, obwohl das für ihn sehr umständlich war, da er in der Pfarrei kein Telefon hat. So konnte er passend zur Landung der Galczynski im Hafen sein.

Nachdem die Einreiseformalitäten auf dem Schiff erledigt waren, durfte ich nur einen Teil meines Handgepäcks mitnehmen, weil samstags der Zoll nicht arbeitet. Nach herzlicher Verabschiedung vom Kapitän, seiner Frau und den anderen Offizie-



ren und Mitreisenden in unserem Speisesaal sowie von vielen der Matrosen konnten wir ins Auto steigen und Richtung Quilmes davonfahren.

Nun war ich am Ziel meiner Reise angelangt. Ich hatte durchaus das Gefühl, daß dies ein wichtiger Augenblick in meinem Leben sei. Ich war ein wenig aufgedreht und benommen zugleich. Für tiefere Betrachtungen blieb mir zunächst keine Zeit. Wir fuhren direkt zum Generalvikar, der mich im Namen des Bischofs Novak, der von einer schweren Krankheit noch nicht ganz genesen ist, herzlich begrüßte und uns in einem nahen Lokal zum Essen einlud.

Von da ging's weiter zu den Franziskanerinnen in Florencio Varela, wo ich für die ersten Monate eine freundliche Aufnahme gefunden habe, um die Sprache zu studieren. Hier habe ich auch im Urlaub vor zwei Jahren während meines Argentinienaufenthaltes gewohnt, so daß ich mir hier nicht ganz so fremd vorkomme.

Sonntag, 6.7.1986

Morgens um 6 Uhr (Deutschland 11 Uhr) habe ich mit meiner Mutter telefoniert und ihr meine glückliche Landung gemeldet. Nach vier Wochen haben wir wieder persönlich miteinander gesprochen. Wenngleich mich das Telefon in St.Georg oft genervt hat, so habe ich bei dieser Gelegenheit den Segen dieser Einrichtung erlebt.

Um 7 Uhr habe ich in der Schwesternkapelle mit Padre Pedro concelebiert, einem spanischen Priester, mit dem ich vor zwei Jahren schon mal einen ganzen Tag zusammen war.

Im übrigen verlief der Sonntag dann sehr ruhig, um nicht zu sagen eintönig. Eine Abwechslung bildete ein Radrennen, das auf der Straße in der Ortsmitte ausgetragen wurde.

Montag, 7.7.1986 und Dienstag, 8.7.1986

An beiden Tagen war José Schmaderer von morgens bis abends mit mir unterwegs, um die Zollformalitäten für mein Handgepäck und für die große Schiffskiste zu erledigen. Wir sind aber noch längst nicht am Ziel. Am Freitag und am Montag geht es weiter.

Die Bürokratie ist hier derartig aufgeblasen, so kompliziert und bürgerfeindlich, wie man sich das bei uns gar nicht vorstellen kann. So habe ich schon einen guten Einblick in eine Eigenart dieses Landes gewonnen Die zahlreichen Hindernisse bei aller Art Besorgungen rauben den Seelsorgern - und nicht nur ihnen - viel Zeit und Kraft.

Mittwoch, 9.7.1986

Heute ist staatlicher Feiertag: der Unabhängigkeitstag. Am 9.7.1816 wurde in Tucuman die Unabhängigkeit Argentinien von der spanischen Krone proklamiert. Gegen mittag waren bei strahlend blauem Himmel und Temperaturen von über 20 Grad im Schatten Tausende von Florencio Varelern auf der Straße, um die Feierlichkeiten mitzuerleben:

Ansprachen, Kranzniederlegung am Nationaldenkmal, Nationalhymne, Böllerschüsse, Tauben und Festzug, bestehend aus Formationen der Schulen und der Vereine, vor allem Sportvereine, auch eine große Zahl von Gauchos zu Pferde; ein richtiges Volksfest. Das Nationalgefühl der Argentinier ist sehr ausgeprägt und durch die Erringung der Fußballweltmeisterschaft noch gestärkt worden. Sie fand denn auch besondere Erwähnung. Eine solche Feier als Gedenktag der Nation, des Vaterlandes, ist bei uns undenkbar. Der Nationalsozialismus hat unser Nationalgefühl, unsern Patriotismus bis in die Wurzeln zerstört.

Morgen früh fährt die Priorin mit zwei Schwestern zum Generalkapitel des Ordens nach Deutschland. Die Hermanas Franziscanas in Florencio Varela sind vor 50 Jahren von Deutschland aus gegründet worden.

So will ich hier mein Reisetagebuch beschließen, damit das Manuskript morgen mit dem Flugzeug nach Deutschland gelangen kann. Mir war die Führung des Tagebuches eine große Hilfe, um mit dem Wechsel von Deutschland nach Argentinien, von der Heimat in die Fremde fertig zu werden. Ich vertraue darauf, daß Gott mir so deutlich spürbar wie auf dieser Überfahrt auch auf meinem weiteren Weg zur Seite sein wird.